Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekozanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Kč 16.–
vierteljährlich . . „ 48.–
halbjährig . . . . „ 96.–
ganzjährig . . . . „ 192.–

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

11. Jahrgang. Donnerstag, 12. März 1931 Nr. 61.

Ein neuer Bankenskandal in Paris.

Paris, 11. März. Die Bankengruppe, die die in Schwierigkeiten geratene französische Luftpostgesellschaft „Aero postale" finanziert hat, hat heute früh, nach einer Meldung der Zeitung „Paris Midi" ihre Zahlungen eingestellt. Die Gruppe besteht aus dem „Crédit Foncier du Brésil", der „Commercial Industrielle de Paris" und der „Banque Bonillonz Lafont Freres et Jay".

Weitere Verhandlungen Frankreich–Italien.

Zur Lösung aller schwebenden Fragen.

Paris, 11. März. „Echo de Paris" meldet, daß Außenminister Briand gestern eine längere Unterredung mit dem französischen Botschafter in Rom hatte, der heute nach Rom abreist. Das Blatt ist der Meinung, daß die gestrige Unterredung die Regelung der seit einer Reihe von Jahren in Schwebe befindlichen verschiedenen französisch-italienischen Fragen betraf, welche nunmehr nach der Unterzeichnung des Flottenabkommens Gegenstand neuer Verhandlungen zwecks endgültiger Regelung sein werden.

Hermann Müller erkrankt.

Berlin, 11. März. (Eigenbericht.) Der ehemalige Reichskanzler Genosse Hermann Müller-Franken, der vor etwa zwei Jahren wegen eines Gallenleidens operiert werden mußte, ist vor einigen Tagen neuerlich erkrankt und mußte in eine Klinik gebracht werden. Ein zweiter operativer Eingriff wurde bisher nicht durchgeführt und ist auch vorläufig nicht in Aussicht genommen.

Briand hält den Ministerrekord.

Paris, 11. März. „Excelsior" weist darauf hin, daß Außenminister Briand am 14. März seine „silberne Hochzeit" mit der Regierung feiert. Zum erstenmale wurde Briand am 14. März 1906 zum (Unterrichts-) Minister ernannt und war seither Mitglied in 25 Kabinetten. Er war im ganzen elfmal Ministerpräsident, zweimal Unterrichtsminister, dreimal Justizminister, viermal Innenminister und sechzehnmal Außenminister. Er hatte daher im ganzen 36 Ministerportefeuilles in 25 Kabinetten inne, was nicht nur in der Geschichte des französischen Parlamentarismus, sondern in der der ganzen Welt einzig dastehen dürfte.

In einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des Blattes wies Briand selbst darauf hin und nannte sich scherzhaft den „Minister-Rekordmann". Außenminister Briand verglich seine 25 Kabinette mit Perlenhalsbändern. Nicht alle Perlen seien echt gewesen; einige waren nur bittere Pillen, sagte er, aber alle waren durch einen gemeinsamen Faden verbunden: Befriedung — Befriedung auf inner- und außenpolitischem Gebiete. „Niemals im Laufe dieser Jahre" führte Briand aus — habe ich die Hoffnung aufgegeben, früher oder später werden alle Regierungen und alle Völker begreifen, daß es stets ökonomischer ist, sich miteinander zu verständigen, als sich gegenseitig aufzufressen, auch wenn es manchmal kleine Opfer an Interessen oder an Egoismus erfordert.

Völliger Bruch Starhembergs mit den Christlichsozialen.

Linz, 11. März. (Eigenbericht.) Am 19. April finden in Oberösterreich die Landtagswahlen und zugleich in Linz und Steyr die Wahlen in die Gemeindevertretung statt. Schon vor Wochen hat Starhemberg an die bürgerlichen Parteiorganisationen die Aufforderung zur Bildung einer gemeinsamen antimarxistischen Front gerichtet. Diese Aufforderung wurde von den bürgerlichen Parteien mit Rücksicht auf die Erfahrungen, die sie mit Starhemberg früher gemacht haben, abgelehnt. Darauf hat Starhemberg gestern in Linz die Aufstellung selbständiger Heimwehrkandidaten angekündigt.

Heute erklärt nun das Organ der christlichen Landespartei, daß diese Erklärung Starhembergs als Kriegsfall aufgefaßt würde und daß die Christlichsozialen ihre Anhänger aus der Heimwehr zurückziehen würden.

Das Flottenabkommen veröffentlicht.

Genaue Festlegung der Neubauten bis Ende 1936. – Ohne Verbindlichkeit für die Abrüstungskonferenz.

London, 11. März. (Reuter.) Der Text des französisch-italienischen Flottenabkommens wurde heute veröffentlicht. Danach werden Frankreich und Italien bis zum 31. Dezember 1936 zwei Kampfeinheiten mit einer Tonnage von je 23.330 Tonnen und mit 12 Zoll Kaliber nicht überschreitenden Geschützen bauen können. Darauf wird Frankreich ein Schlachtschiff der sogenannten „Diderot"-Klasse und Italien zwei veraltete Kreuzer zu 16.820 Tonnen ausrangieren.

Die Gesamtkampfeinheiten-Tonnage, die Frankreich und Italien auf Grundlage des gegenwärtigen Abkommens bewilligt sein wird, wird für jede dieser beiden Mächte von 175.000 auf 181.000 Tonnen erhöht werden. Frankreich und Italien werden vor dem obangeführten Datum je 34.000 Tonnen Flugzeugmutterschiffe bauen dürfen. Nach Durchführung des Programmes für 1930 werden keine Kreuzer mit Geschützen von mehr als 6.1 Zoll Kaliber gebaut werden.

Nach dem 31. Dezember 1931 dürfen keinerlei neue Unterseeboote gebaut werden außer zur Fertigstellung des Bauprogramms von 1930 und zum Ersatz der wegen Ueberalterung ausscheidenden Tonnage. Die französische Unterseebootstonnage darf am 31. Dezember 1936 nicht den Betrag von insgesamt 81.989 Tonnen überschreiten. Dabei ist eine allgemeine Revision der betreffenden Bestimmungen auf der Abrüstungskonferenz vom Jahre 1932 ausdrücklich vorbehalten.

Das britische Reich hat erklären lassen, daß die Frankreich zugestandene U-Boot-Ziffer im Verhältnis zu der England auf Grund des Londoner Vertrages zustehenden Tonnage an Torpedobootzerstörern im Betrage von 150.000 Tonnen zu groß ist. Trotzdem wird England in Erwartung der vorgesehenen Revision durch die Abrüstungskonferenz von 1932 nicht auf den Artikel 21 des Londoner Vertrages zurückgreifen. Sollte auf dieser Konferenz eine befriedigende Proportion zwischen dem Bestande an französischer Unterseebootstonnage und dem Bestande an englischer Zerstörertonnage nicht hergestellt werden, so behält sich Großbritannien das Recht vor, seinen Bestand an Torpedobootzerstörern zu erhöhen.

Nach Durchführung des Bauprogramms von 1930 werden sowohl Frankreich wie Italien keine Kreuzer mehr in Dienst stellen, die mit größeren Kalibern als 15.5 Zentimeter bestückt sind. Die Gesamtsumme des Deplacements der Neubauten an Kreuzern mit 15.5 Zentimeter Geschützen und an Zerstörern darf den Betrag an Tonnage nicht überschreiten, dessen Ersetzung in der Zeit bis zum 31. Dezember 1936 zulässig ist.

*

Keine englischen Verpflichtungen gegenüber Frankreich.

London, 11. März. (Reuter.) Der konservative Abgeordnete Amery kritisierte besonders scharf jene Teile des Marineabkommens, die die Unterseeboote betreffen, und verurteilte, wie er erklärte, „die einseitige Abrüstung Großbritanniens". Nebenbei verwies er auf das französische Uebergewicht in den Luftstreitkräften. Der liberale Abgeordnete Lambert beglückwünschte die Regierung zu dem erfolgreichen Abkommen. Der Abgeordnete der Arbeiterpartei Holford-Knight erklärte, was in Paris verlautet, daß nämlich britischerseits gewisse Verpflichtungen eingegangen wurden, die französischen Forderungen auf der bevorstehenden Abrüstungskonferenz zu unterstützen beunruhige ihn sehr. Der erste Lord der Admiralität antwortete sofort darauf und erklärte, daß das Marineabkommen ohne jede derartige Verpflichtung getroffen wurde.

Panzerkreuzer B.

Stimmenenthaltung der Sozialdemokraten im Ausschuß.

Berlin, 11. März. Im Haushaltsausschuß des Reichstags gab Reichswehrminister Dr. Groener bei der Beratung des Marineetats die Erklärung ab, daß er mit der einmal in Angriff genommenen Flottenpolitik stehe und falle; ein Zurück gebe es für ihn nicht mehr.

Die erste Rate für den Panzerkreuzer B wurde sodann gegen die Stimmen der Kommunisten bewilligt. Die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimme.

*

Der sozialdemokratische Abgeordnete Hünlich gab namens seiner Fraktion eine längere Erklärung ab, in der auf die ablehnende Haltung der Fraktion gegenüber dem Panzerschiff A hingewiesen und betont wurde, sachlich läge keine Veranlassung vor, gegen das Panzerschiff B eine andere Stellung einzunehmen. Die Erklärung erinnert dann an die Aeußerungen des Reichswehrministers Dr. Groener vom 6. Mai 1930, in der der Minister mit Rücksicht auf die angespannte Finanzlage auf die Einsetzung der ersten Rate für den Panzerkreuzer B im Jahre 1930 verzichtet hatte. Die Finanzlage des Reiches im Jahre 1931 sei noch viel angespannter als die des Vorjahres, so daß die Regierung allen Anlaß gehabt hätte, auch auf diese Rate zu verzichten. Die sozialdemokratische Fraktion verschließe sich aber nicht der Erkenntnis, daß alle an der Aufrechterhaltung des demokratischen Regierungssystems und der Abwehr des Fascismus interessierten Parteien aus der gegenwärtigen Lage bestimmte politische Folgerungen zu ziehen haben. Gerade deswegen habe sie das Recht zu verlangen, daß die finanzielle Belastung, die durch das Flottenbauprogramm erwächst, durch eine entsprechende Entlastung der arbeitenden Bevölkerung ausgeglichen werde.

Zu diesem Zwecke werde die Fraktion bestimmte steuerpolitische Anträge einbringen und sie erwarte gleichzeitig ein Entgegenkommen an ihre Forderungen auf sozialpolitischem Gebiet.

Erst wenn diese Frage geklärt sei, könne die sozialdemokratische Fraktion zu dem Bau des Panzerschiffes B endgültig Stellung nehmen. Die sozialdemokratischen Vertreter würden sich deshalb bei der Abstimmung im Ausschusse der Stimme enthalten.

Amerikas Verluste in Nicaragua.

Mexiko, 11. März. (Reuter.) Der Führer der Aufständischen von Nicaragua Sandino erklärte, daß er in der letzten Zeit bei fünf Zusammenstößen mit Marinesoldaten der Vereinigten Staaten gesiegt habe. Dabei habe er 150 Mann getötet und eine Menge Kriegsmaterial erbeutet.

Der neue Präsident von Peru

trifft im Flugzeug ein.

New York, 11. März. (Reuter.) Oberst David Ocampo ist im Aeroplan aus Arequipa in Lima, der Hauptstadt Perus, eingetroffen, um das ihm von Jimenez angebotene Amt eines provisorischen Präsidenten der Republik Peru anzutreten.

Die Konfiskation der Gajda-Rede.

Einschreiten des Justizministers.

Prag, 11. März. Amtlich wird gemeldet: In den letzten Tagen erregte es die Aufmerksamkeit der breiten Oeffentlichkeit, daß infolge Eliminierung eines Satzes aus dem Parlamentsprotokoll einige Blätter konfisziert wurden, die den Satz in den von der Korrespondenz der Nationalversammlung mitgeteilten Wortlaut brachten. Um solche Fälle für die Zukunft auszuschließend, fand gestern über Veranlassung des Justizministeriums eine Beratung der zuständigen Organe und Aemter statt.

Legationsrat Stilip kehrt doch zurück.

Prag, 11. März. Aus Moskau langte die Nachricht ein, daß Legationsrat Stilip, von dessen Erkrankung in der letzten Zeit in der Presse die Rede war, in den nächsten Tagen zur Kur nach der Tschechoslowakei zurückkehren wird.

Die „rauhen Kämpfer".

Hitlers Mannen.

Jüngst geschah es, daß Hitler von heiligem Zorne erfaßt wurde. Etlichen seiner Anhänger schien es unvereinbar, daß eine Bewegung, welche die „Erneuerung" Deutschlands anzustreben behauptet, allerlei Elementen aus den dunkelsten Regionen des Lebens Unterschlupf gewährt, ja diese Elemente, Diebe, Einbrecher, Kuppler und Betrüger, sogar in Führerstellungen setzt. Und so richteten sie an die oberste Führung der nationalsozialistischen Partei mehrfach Meldungen und Anzeigen mit dem Verlangen, diese unsauberen Elemente aus der Partei oder doch wenigstens aus ihren Führerstellungen zu entfernen. Das rief bei Hitler im höchsten Maße Grimm hervor. Aber beileibe nicht Grimm darüber, daß diese Hehler, Diebe, Schwindler und Sittlichkeitsverbrecher in seinem Reiche sich eingenistet haben, er ergrimmte nur über diejenigen, die es gewagt hatten, daran Anstoß zu nehmen. Und so ließ er namens der „obersten und oberen" SA-Führer einen „Erlaß" los, in dem die Anmaßenden gehörig angeschnauzt und — im Wiederholungsfalle — mit dem Ausschluß aus der Partei bedroht wurden. Wohlgemerkt: nicht die Lumpen und Verbrecher droht er hinauszuwerfen, sondern die Anzeiger! Und da der Gehorsam, zu dem die nationalsozialistischen Anhänger verpflichtet sind, nur noch mit den Gesetzen buddhistischer Unterwürfigkeit verglichen werden kann, müssen die Anzeiger, die so naiv waren zu glauben, daß zu einem Erneuerer Deutschlands nicht unbedingt eine schmutzige Weste gehören muß, den Fußtritt ruhig einstecken.

Für die Welt außerhalb des nationalsozialistischen Kadavergehorsams allerdings gibt es nichts, was die nationalsozialistische Bewegung so vorzüglich charakterisieren würde, wie die Antwort des „Trommlers" des Dritten Reichs an die Beschwerdeführer. Mit solchen Beschwerden, so heißt es in dem Ukas Hitlers, wird wertvolle Zeit unnütz vertan, es sei für die obersten und oberen Führer eine unerhörte Zumutung, sich um das „Privatleben" (!) der beschuldigten Persönlichkeiten zu kümmern und so weise er, Hitler, diese Zumutung grundsätzlich und in aller Schärfe zurück. Die SA sei „keine moralische Anstalt zur Erziehung höherer Töchter, sondern ein Verband rauher Kämpfer" und so würden die oberen Führer der SA bei neuen derartigen Anzeigen zu prüfen haben, ob nicht der Anzeiger, der Mißstimmung und Unfrieden in die SA trägt, zur Verantwortung zu ziehen und gegebenenfalls sein Ausschluß aus der SA bzw. aus der Bewegung zu beantragen sein werde.

Ueber Wesen und Charakter der nationalsozialistischen Bewegung sagt das mehr, als hundert Zeitungsartikel und Bücher zu sagen vermöchten. Laßt mir meine „rauhen Kämpfer" in Ruh, befiehlt Hitler, die Hauptsache ist, daß sie sich als meine Landsknechte und Trabanten bewähren; ob sie in ihrem „Privatleben" Gauner und Falotten sind, geht mich nichts an! Auf das Verlangen, daß die leitenden Persönlichkeiten einer Partei, die doch auch für ethische Ideale zu streiten behauptet, nicht verlotterte Individuen sein sollen, hat Hitler keine andere Antwort als die, seine Partei sei keine moralische Anstalt für höhere Töchter und jeder Parteianhänger könne in seinem „Privatleben" tun, was er wolle. Wenn einmal irgendwo ein kleiner sozialdemokratischer Konsumvereinsangestellter sich als vertrauensunwürdig erweist, so setzt sich die nationalsozialistische Presse mit gestrenger Miene an den Richtertisch und macht pünktlich die gesamte Partei für die etwaigen Verfehlungen eines Einzelnen verantwortlich. Was hat das Gelichter bis in die jüngste Zeit, das heißt, solange, als nicht feststand, daß der ganze Schmutz restlos auf die nationalen Kreise fällt, gegen die Sozialdemokratie wegen der Barmataffäre aufgeführt und wie weiß

es sich, die Moraltoga kühn umgeschlagen, auch sonst in Positur zu setzen! Der oberste Führer der Nationalsozialisten toleriert aber nicht nur alle früheren und gegenwärtigen Lumpereien seiner Gefolgsmannen ein für allemal, er bedroht auch jeden, der Verbrecher nicht als die geborenen Führer ansehen will, mit dem Hinauswurf aus den Reihen der „rauhen Kämpfer"!

Wie sollte es bei einer Partei auch anders sein, die mit der Idee der Gewalt auf das innigste verbunden ist, die dem Dienst des gefräßigsten und brutalsten Großunternehmertums huldigt, sich vom Gelde der Ausbeuter des Volkes regelrecht aushalten läßt, den Arbeitermord geradezu geschäftsmäßig betreibt und die Lüge, den Ehrenwortbruch, die Unfähigkeit, die Verleumdung, die Dummheit und die Geistlosigkeit auf ihre Fahnen geschrieben hat. Daran ändert nichts die Tatsache, daß auch junge, unerfahrene Leute in irregeleitetem Idealismus sich ihr angeschlossen haben, weil sie sich in dieser verworrenen Welt, die sie nicht verstehen, nicht zurechtfinden können und von dieser Bewegung, deren Wortführer am schrillsten und lautesten zu schreien verstehen, rascheste Rettung aus ihren sozialen und seelischen Nöten glauben erwarten zu können. Eine Bewegung, die davon ausgeht, daß alle Probleme anstatt mit der Arbeit des Kopfes und der Hände mit der Faust zu lösen sind, muß auf alle Elemente anziehend wirken, die irgendwie Beute zu machen oder ihre dunklen Instinkte austoben zu können hoffen. Zur Zeit, als das österreichische Heimwehrbanditentum in höchster Blüte stand, wurde von der Wiener „Arbeiter-Zeitung" eine Liste der Vorstrafen etlicher hundert dieser aller Ehren werten „rauhen" Kämpfer für die vom Marxismus bedrohte Heimat zusammengestellt. Es waren da Gewalttäter, Sittlichkeitsverbrecher, Gewohnheitsdiebe, Schwindler, Betrüger, Mörder, Messerstecher, Lumpen aller Grade und ausgediente Zuchthäusler — sie alle waren wie die Mücken zum Licht der „Volksbewegung" zugeströmt. Nicht anders ist es bei Hitlers Heerscharen. Als die Schlammwoge des Hakenkreuzes in den deutschen Reichstagssaal einbrach, da ergab schon die erste Zählung, daß sich unter den Erkorenen, unter den feinsten Blüten des Nationalsozialismus auch ein Mörder, ein Sittlichkeitsverbrecher und mehrere notorische Diebe befanden und fast jeder Tag eröffnet in die moralische Beschaffenheit dieser Erneuerer Deutschlands neue Einblicke. Nicht daß jemand als Lump entlarvt wird, der sich in die Bewegung einzuschleichen wußte, ist das Entscheidende, sondern daß er darin nach seiner Entlarvung weiter geduldet wird und sogar hohe Vertrauensposten bekleiden darf!

Hier nur zwei Fälle unter vielen aus jüngster Zeit: ein gewisser Kaufmann wurde im Juli 1929 von einem „Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß" der Hitlerpartei in Bergisch-Land, Niederrhein auf Grund eines lückenlosen Wahrheitsbeweises für schuldig erkannt, mit dem Eisernen Kreuz und dem Offiziers-Fliegerabzeichen Ordensschwindel, des weiteren schwere Urkundenfälschung und schließlich Ehrenwortbruch verübt zu haben und es wurde ihm damals die Ehrenhaftigkeit für immer abgesprochen. Derselbe Herr Kaufmann ist heute Gauleiter der Nazis in Hamburg und Mitglied des Reichstags von Hitlers Gnaden! Ein anderer, Hans Kiefer, hat eine bewegte Karriere hinter sich. Er war Boxmanager, doch konnte er sich in diesem Berufe nicht halten, da ihm zahlreiche Schiebungen strafrechtlicher Art nachgewiesen wurden. Von den Amateurboxern wurde Kiefer wegen Unterschlagung einer Geldsumme lebenslänglich ausgestoßen. Bei einer Boxveranstaltung beging der feine Herr eine Urkundenfälschung und kassierte Gelder ein, die er abzuführen „vergaß". Hans Kiefer ist zur Zeit ein angesehenes Glied der nationalsozialistischen Führerschaft und einer der leitenden Redakteure des nationalsozialistischen „Angriffs", als dessen Besitzer und Herausgeber Herr Goebbels fungiert!

Das sind die Helden des Dritten Reiches! Das sind die Männer, die angeblich gegen Lüge und Korruption, sowie für die Reinheit der Nation, für ihre „rassische Hochzucht" kämpfen! Es würde recht einsam werden um die Hitler und Goebbels, wenn sie sich um das „Privatleben" ihrer Anhänger kümmern wollten. Sie sind wahrhaftig nicht die Leiter einer „moralischen Anstalt" und sie können der „rauhen Kämpfer" nicht entraten. Daß Hitler in seinem Erlaß dies eingesteht, kennzeichnet ihn und seine Bewegung aufs gründlichste.

Herr Horpynka wird interessant.

Er sehnt sich nach der Pětka, nach höheren Zöllen und nach Pergler.

Herr Horpynka, den Namen und Aussprache zum Daitschnationalen prädestinieren, betätigt sich in der Nationalpartei, seit diese führerlos ist, mehr als ihr gut sein kann. Wir fürchten, dieser Mann wird den Prozeß der galoppierenden Schwindsucht, an dem die Nationalpartei leidet, noch beträchtlich beschleunigen. Sein neuester Schlager ist der Fall Pergler. Ausgerechnet der deutschnationale Wortführer macht sich zum Anwalt des tschechischen Fascisten, wobei dieser vielleicht wieder nicht weiß, was dieser Bundesgenosse bedeutet. In Teplitz haben die Deutschnationalen kürzlich ihren Bezirksparteitag abgehalten und Herr Horpynka hat dort sein politisches Referat zu einer Sympathiekundgebung für den tschechischen Fascismus gemacht. Der „Teplitz-Schönauer Anzeiger" freilich, der zu den leider auch nach der Aufhebung der Bordelle noch tolerierten öffentlichen Häusern zählt, die jedem offen stehen, findet die Rede des Herrn Horpynka „sehr interessant". Wir wollen nicht verraten, wie wir sie finden, glauben aber, sie unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Herr Horpynka beginnt mit einer Analyse des Bürgerblocks, die den Reiz der Neuheit für sich hat. Zunächst sei dieser Kurs dadurch gekennzeichnet gewesen, daß an die Stelle der Pětka eine Osmička trat, dieser Achterausschuß sei aber nicht wie der frühere Fünferausschuß der Regierung übergeordnet, sondern ihr beigeordnet gewesen. Das ist zwar falsch, aber wenn es richtig wäre, so wäre es eben ein Fortschritt gewesen. Horpynka ist anderer Meinung. Er sieht in der angeblichen Machteinbuße der Osmička („die Macht glitt aus den Händen der Osmička in die der Regierung") einen Schaden für die Demokratie. Nun war der Horpynka vor 1925 nicht im Parlament und kam vom Katheder direkt in die Abgeordnetenbank; das mag seine Unkenntnisse entschuldigen; er hätte aber lieber dabei bleiben sollen, die Gymnasiasten in der Mathematik zu unterweisen; wir wissen nicht, ob dabei mehr herausschaute als bei seiner parlamentarischen Tätigkeit, sicher aber ist, daß er weniger Gelegenheit hatte, sich zu blamieren. Denn jedermann weiß, daß **die gesamte demokratische Oeffentlichkeit, daß gerade die deutsche Oeffentlichkeit dieses Staates jahrelang die Pětka als eine undemokratische, verfassungswidrige Einrichtung bekämpft hat.** Die Pětka bestand aus unverantwortlichen Männern; indem sie sich über die verantwortliche Regierung setzte, usurpierte sie ein Recht, machte die Regierung zu einer Scheinmacht und richtete die von allen Parteien (auch von der Horpynkas) so leidenschaftlich bekämpfte Fünfmännerdiktatur auf, die der Regierung vorschrieb, was zu tun sei und im Parlament die Mehrheitsparteien kommandierte, die jede Debatte verhinderte und den Parlamentarismus entwertete. Daß der Bürgerblock mit seiner Osmička das System beibehielt, war sein schwerster parlamentarischer Geburtsfehler. Immer wieder wurde an der Herrschaft des Bürgerblocks kritisiert, daß auch sie kein verfassungsmäßiges Regieren, sondern eine Diktatur der unverantwortlichen „Acht" sei. Herr Horpynka weiß es besser. Er will uns weismachen, daß die Osmička ihre Macht an die Regierung verloren hatte und obendrein, daß dies noch ein Rückschritt gewesen sei. Folgerichtig kommt er dann dazu, in dem gegenwärtigen Zustand, der die Gesetzlichkeit wiederhergestellt hat, einen weiteren Rückschritt zu sehen. 1929 haben die Sozialdemokraten auf die Abstellung der Diktatur der unverantwortlichen Ausschüsse gedrängt und verlangt, daß die verantwortliche Regierung tatsächlich arbeite und die Verantwortung trage. Seither gibt es keine verfassungswidrige Osmička mehr, sondern nur Achterausschüsse der verantwortlichen Minister und für die parlamentarische Arbeit die demokratischen und verfassungsmäßigen Obmännerkonferenzen. Herr Horpynka sieht darin — es ist ein alter und guter Brauch aller demokratischen Staaten — eine Gesetzwidrigkeit:

> „Wir haben weder eine Pětka, noch eine Osmička (— als ob die Verfassung solche Ausschüsse verlangte! —) noch einen parlamentarischen Ausschuß, alle Macht ruht beim Ministerrat. Das ist die absolute Regierung jener Männer, die als Exponenten der Regierungsparteien auf die Ministersessel gesetzt wurden. Alles, was in das Parlament kommen soll, jeder Gesetzesantrag muß die Genehmigung des Ministerrats haben, jeder Aenderungsantrag das Placet der Regierung haben. Das Parlament ist die Exekutive der Regierung geworden. Alles, was aus dem Schoße der Regierung kommt, ist das Ergebnis eines Kompromisses zwischen bürgerlichen und sozialistischen Parteien."

Regierungsanträge sind eben schon immer von der Regierung ausgearbeitet worden (außer in der Zeit der glorreichen Pětkaherrschaft) und in Koalitionen gibt es seit je Kompromisse. Dem Herrn Horpynka ist das alles so neu, wie einem ABC-Schützen das Lesen. Aber kehren wir zu seiner Kritik des Bürgerblocks zurück. Was hat er noch über ihn zu sagen?

> „Arbeitsunfähig blieb das zweite Parlament durch den bekannten Machtkampf der zwei größten tschechischen Parteien, der Agrarier und Klerikalen, bis schließlich die Klerikalen die vorzeitige Auflösung des Parlaments erzwangen. Die Agrarier, die die furchtbare Agrarkrise schon seit dem Jahre 1926 kommen sahen, hatten, solange sie Mitglieder dieser Regierung waren, die Möglichkeit, unbeschwert von sozialistischen Rücksichten, Gesetze zu schaffen, welche diese Krise zurückhalten sollten, kamen aber nicht dazu, weil sie um die Macht mit den Klerikalen katzbalgen mußten."

Eben jetzt erst hat Spina erklärt, daß im Bürgerblock das Regieren idyllisch war, weil es keine Gegenforderungen gab. Tatsächlich haben die Klerikalen doch alles gefressen, was die Agrarier ihnen vorsetzten. Von einer Agrarkrise war damals nicht die Rede, trotzdem wurden hohe Zölle beschlossen. Weiß der Horpynka das nicht, oder sind ihm diese Zölle für 1928 noch zu niedrig gewesen? Weiß er nicht, daß die drei Jahre Bürgerblock eine einzige Kette agrarischer Triumphe waren, daß die Agrarier durch Steuer- und Verwaltungsreform ihren Partei- und den Kapitalsinteressen dienten. Will man diese Politik kritisieren, dann muß man aufzeigen, daß für die Arbeitsbauern, für die Landwirtschaft als solche nichts geschah, daß man falsche Mittel ergriff und abseitige Wege einer parteilichen Machtpolitik wandelte; es heißt aber das Pferd beim Schwanz aufzäumen, wenn man den Agrariern nachsagen wollte, sie hätten zu wenig gefordert. Und daß das Parlament vorzeitig aufgelöst wurde, war nur der Furcht der Klerikalen vor der Niederlage, die nur größer werden konnte, und der Agrarier vor der Wirtschaftskrise zuzuschreiben. All das muß man als deutschnationaler Politiker nicht wissen.

In dem dritten Parlament geht es nach Horpynka so zu:

> „Jede Forderung der einen Partei wird beantwortet durch eine gleich hohe oder doppelt so hohe Forderung der anderen. Aber die Agrarier, welche die Versäumnisse der Jahre 1926 bis 1929 nachzuholen hatten, fanden bei den Sozialisten überraschenderweise unerwartetes weites Entgegenkommen, während die Gegenforderungen der Sozialisten von den anderen Parteien nicht in der Weise beantwortet wurden, wie es zu erwarten war. Das Ergebnis der Gesetzgebung ist daher ein Unbefriedigtsein auf beiden Seiten. So fühlen sich beide Teile unbefriedigt, und es ist kein leeres Wort gewesen, das Spina auf dem Teplitzer Parteitage über die Koalition gesprochen hat."

Allerdings, nur dürfte dann eben falsch sein, was Horpynka im vorhergehenden Satz gesagt hat. Entweder ist es so, daß die Agrarier auf das Entgegenkommen der Sozialisten stoßen, dann hätten sie doch keinen Grund zu Unzufriedenheit. Oder aber, sie stoßen mit übertriebenen Forderungen (der Herr Industrievertreter meint wieder, daß die Agrarier nach dem Knödelessen von 1926/29 noch „nachzuholen" gehabt hätten! Solche Sorge um den großagrarischen Wanst hat man noch nicht erlebt!) auf Widerstand, dann hat zwar Spina recht, wenn er sich wehmütig des Bürgerblocks erinnert und sagt, daß es jetzt nicht mehr angehe, die Konsumenteninteressen zu vernachlässigen, dann hat aber der Horpynka einen Unsinn gesagt. Und so wird es schon sein.

Jetzt aber kommt dieser zum Politiker avancierte Professor auf sein Spezialthema, den Fall Pergler:

49

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie.

Von Fritz Rotenfeld.

Copyright 1930 by E. Josefsche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Er sprach mit den Operateuren die verschiedenen Einstellungen, die Szene mußte gleichzeitig von mehreren Seiten in mehreren Auffassungen aufgenommen werden, weil es kaum möglich war, sie zu wiederholen.

Hinter der Portiere, die den Eingang der Manege verdeckte, fand Ulfar eine kleine Statistin, die eine schneeweiße Katze im Arm hielt und streichelte. Das Tier blickte aus grünblitzenden Augen, die wie Fragezeichen waren, auf die laufenden Männer, auf die vorüberhuschenden Tänzerinnen, wurde vom Dröhnen einer großen Wand, die im Nebenatelier niederging, aufgeschreckt und verkroch sich scheu in dem Arm der Statistin. Ulfar holte ein kleines Gefäß mit Milch aus der Kantine. Erst wagte die Katze sich nicht an das Tellerchen heran, dann aber hielt sie ihre Mahlzeit, unterbrochen von angstvollem Ausspähen nach dem vielen Feindlichen, das sich ringsherum vorbereitete.

Es war noch ein Restchen Milch in dem Teller, als ein Arm mit hartem Griff die Katze packte. Ulfar folgte ihr mit den Augen: sie wurde in eine Schlinge gesteckt, niemand hatte Mitleid mit dem kläglich miauenden und zappelnden Tier. Dann zog man sie in die Höhe. Ihre Blicke klammerten sich an den Boden, ihre Beine hingen nieder wie die gebrochenen Aeste eines vom Sturm verwüsteten Baums, alle Bemühung, die Schlinge zu sprengen, war vergebens, nur mit Blicken konnte sie bitten, und für diese Bitten war man taub.

Ueber den schreienden durcheinanderlaufenden Menschen hing, vergessen und unbeachtet, die kleine weiße Katze wie ein winziger, unheimlich lebendiger Punkt.

Nur die Statistin, die die Katze gehalten hatte und nun in einer Loge saß, als gelangweilte vornehme Dame, der keine Sensation mehr imponiert, ließ das Tier nicht aus den Augen. Die anderen Komparsen wußten noch nicht, was geschehen sollte: sie erwarteten einen Trick. Als die Aufnahme begann, das Gewirr sich ordnete, das zappelnde Tier allen sichtbar war, trat lautlose Stille ein, wie vor einem Todessprung. Diese Stille, einmütig hereinbrechend und das große, menschenerfüllte Atelier überdeckend, war wie Protest der Kreatur gegen die Grausamkeit an der Kreatur, die nun geschehen sollte. In vielen Kehlen war ein Schrei des Abscheus, viele Hände wollten auffliegen und das Tier befreien. Aber der Schrei blieb in den Kehlen stecken, die Hände wurden unter den Bänken geballt. Ein Wort, eine Geste des Unwillens, und man wurde auf die Straße gesetzt, es gab ja so viele, die statieren wollten und die zu allem schwiegen.

Mandelberg saß in einer Loge, unter den Zuschauern, und überwachte die Ausführung der Szene, die ihm ein genialer Einfall schien, von der er sich große Wirkungen versprach. Indessen stieg der Artist, ein hagerer, verschminkter Mensch mit tiefliegenden Augen, die fahl und müde waren, auch ein Abgekämpfter und Abgestumpfter, auf sein Seil, den Spiegel in der einen, die Pistole in der anderen Hand; vier, fünf Apparate folgten seinen Schritten, einer spielte über das Publikum hin, das Spannung mimte, das aber nicht für den Menschen zitterte, der dort oben sein Leben wagte, sondern für das kleine, weiße, die Stille mit seinen winzigen Schreien sprenkelnde Tier. Der Artist drehte sich um, suchte im Spiegel das Ziel, die Hände waren an die Sitzbretter an die Logenbrüstungen geklammert, die Augen starrten blicklos empor, die Gesichter waren wie aus Stein, fahl, bleich, auch der Glanz der Augen erlosch; dann donnerte ein Schuß, rollte ein Echo, brach sich ein Echo an den Wänden, bohrte sich ein Echo ins Ohr, fielen Schatten vor die Augen, erschlafften die Hände, gingen die Blicke von Nachbar zu Nachbar: sie haben es doch getan.

Der Artist glitt am Seil in die Tiefe, verneigte sich, tote Hände klatschten bleiernen Beifall, der Regisseur gestikulierte, der Beifall war zu schwach, die Blicke fingen das Signal auf, das Blut übernahm es, die Hände wurden eifriger, man mußte arbeiten für die paar Mark, arbeiten und gehorchen! —

In der Mitte der Manege lag ein kleiner, weißer, zuckender Körper, rot gesprenkelt von Blut. Der Artist ging daran vorbei, stumm und blicklos. Der Hilfsregisseur trug die kleine Leiche aus der Arena, sie lag ja im Weg, es wurde weitergefilmt. Er fragte den Atelierleiter, wo er das Tier verscharren könnte, aber dieser hatte zu tun, es war großer Aufnahmstag, da sind die Nerven überangestrengt — und so wurde die Katze in einen Winkel gelegt.

Im Büro der Mandelberg-A.-G. ließ sich zur selben Stunde der Schauspieler, den der Artist vertreten hatte, seine Wochengage auszahlen. —

Den ganzen Tag lag die Katze im Winkel. Die Statistin deckte sie endlich zu, ihre offenen, verglasten Augen schrien zu laut, ihr kleines, rotgeflecktes Körperchen war wie ein einsamer, erstorbener Baum in eine großen, gelben Wüste.

Eldrid stand im Kostüm der Zirkusreiterin außerhalb der Dekoration und wartete darauf, als wehrlose Unschuld von dem lüsternen Zirkusdirektor angefallen zu werden, eine Szene, die hinter den Kulissen begann, sich dann aber in der Manege fortsetzen und die Vorstellung stören sollte. Ulfar führte sie zu der Katze. Er sagte nichts. Er deckte sie nur auf. Eldrid erschrak, riß sich los: der Tod war echt. Ulfar ließ das Tuch wieder über den kleinen Körper fallen. Einen Augenblick lang stand Eldrid allein, ihre Hände suchten Halt, das Bild des toten Tieres flimmerte vor ihren Augen, das unheimliche Licht glasiger grüner Pupillen fiel sie an, rote Punkte tanzten über ein weißes Fell.

Dann aber traf ihr Ohr der Ruf eines Kollegen, eines Clowns, der sie herbeiwinkte, weil er ihr einen neuen Witz erzählen wollte. Noch hielt sie das Tier, aber sie machte sich los, wischte es von der Stirn, streifte es ab, ließ es hinter sich wie den Traum einer wilden Nacht.

Der Clown mußte gute Späße machen, denn sie lachte laut, bis ihr die Tränen kamen.

Tränen.

Hier hat auch der Tod sein Recht verloren, dachte Ulfar.

*

Das Grammophon schmetterte Tanzmusik, Eldrid wiegte sich in den Hüften, die Zigarette im Mund, die Augen verschleiert, wie abwesend, wie an ein Fernes, Unbegreifliches verloren. Wenn sie näher kam, glitt sie durch die Rauchwolken, die Ulfars Zigarre um den Lederiessel gesponnen hatte, dann verschwamm ihre Gestalt wieder und nur der Rhythmus ihrer Bewegungen zitterte im Raum. Wie sie sich so ganz an die Musik verschenkte, wie sie willenlos sich dem Diktat der Rhythmen überlieferte. Sie hatte diese Musik einst gehaßt wie Ulfar, eben weil sie so willenlos machte, weil sie so tyrannisch war. Nun lebte sie in dieser, für diese Musik. Kam sie zu ihm, dann warf sie ihm einen Blick zu, wie Tänzerinnen in Filmen es im Nachtlokal tun, wenn sie zahlungskräftigen Herren auffallen wollen. Ganz fremd war dieser Blick, ganz fremd war diese Eldrid. Ulfar sann nach: je ferner sie war, um so klarer sah er. Hatte dieses ewige Spiel mit der Liebe, dieser ewige Kampf um die Aufrechterhaltung einer sich unaufhaltsam lockernden Bindung überhaupt einen Sinn?

(Fortsetzung folgt.)

Das ist das diffamierendste, was in diesem Staate je geschehen ist. Korruption links und Korruption rechts, die miteinander im Kampfe stehen. Und das Wort, das ich in einer Sitzung geprägt habe: Man kann auf die Dauer Politik nicht ohne Moral machen hat im tschechischen Lager, das mich durch den Kot gezerrt hat, sein Echo gefunden."

Nicht mit fremden Federn schmücken! Das Wort ist nicht von Ihnen „geprägt" worden, Herr Horpynka, und Sie wären der letzten einer, die es prägen dürften, da schon die Wiederholung aus Ihrem Munde eher Heiterkeit erregen kann. Man beruft sich nicht auf die Moral, wenn man sich zum Anwalt des Stříbrny macht, der das unmoralischeste Geschäft der Republik, den Tempo-Verlag, unterhält! Und nicht unwichtig zu wissen ist es, daß man Politik freilich nicht ohne Moral, aber auch nicht ganz ohne politische Bildung machen kann.

Dann wird Beneš als der böse Geist des Staates angeklagt, der an allem schuld sei, sogar an der Krise, denn durch seine Schuld — nicht vielleicht durch die der Agrarier — hätten wir keine Handelsverträge. Beneš werde den Staat sicher ruinieren. — (Horpynka dagegen nur die Nationalpartei!) Man mag zu Beneš und zu seiner Außenpolitik stehen, wie man will, so wird man doch zugeben, daß er an Geist und Charakter einem Horpynka gegenüber ein Riese ist. Er braucht sich dieses Gegners wegen keine grauen Haare wachsen zu lassen. Die Nationalpartei aber müßte alles daransetzen, diesen Steuermann auszuschiffen, ehe das Schiff vollends hin ist. Der „Tempo"-Verlag ragt aus den Fluten . . . hier setze man den Horpynka aus. Er hat sich die Sporen verdient; er wird einen prächtigen Redakteur für Stříbrny abgeben!

Die „Kreuzzeitung" geht ein.

Das Blatt der preußischen Junker und zuletzt Bundesgenosse des — Stříbrny.

Die „Kreuz-Zeitung", das Organ der ehemaligen Konservativen und jetzigen Volkskonservativen um Graf Westarp, wird nach einer Meldung des „B. T." ihr Erscheinen zum 1. Juni einstellen. Allen Redakteuren und Mitarbeitern ist zu diesem Termin die Kündigung zugestellt worden. Mangel an Betriebsmitteln wird als Grund für das Eingehen des Blattes angegeben.

Mit der „Kreuz-Zeitung" verschwindet eine zwar nicht sympathische, aber historisch interessante Erscheinung aus der deutschen Zeitungswelt. In ihrer Geschichte verkörpert sich das Geschick der Klasse, der sie diente, das Geschick des preußischen Junkertums. Von diesem im Revolutionsjahr 1848 begründet, um die demokratischen und liberalen Ideen der Zeit zu bekämpfen, hat die „Kreuz-Zeitung" ein Alter von 83 Jahren erreicht. Ihr erster Schriftleiter, der Oberregierungsrat Wagener, hat in seinen Erinnerungen geschildert, wie damals eine tiefe Mutlosigkeit durch die konservativen Reihen ging und wie die um Unterstützung der Zeitung Angegangenen meist in der Art antworteten: „Ich will für die Sache mittun, wenn es auch keinen Zweck hat." Aber auf die Revolutionszeit folgte bald die finstere Reaktionszeit und damit der Aufstieg der „Kreuz-Zeitung". Zu ihren frühesten Mitarbeitern hat Bismarck gehört, der im Jahre 1848 zur hyperradikalen Rechten zählte. Durch die Reichsgründung geriet Bismarck später in heftigsten Konflikt mit dem stockpreußischen Junkerorgan, in dessen Kreisen man gegen die deutsche Einheit nach dem Motto kämpfte:

Wir wollen Preußen bleiben,
Der Teufel hol' das Treiben,
Das Deutschland fabriziert,
Und Preußen ruiniert.

Als die „Kreuz-Zeitung", genau wie das heute noch Methode der Rechten ist, Bismarck mit persönlichem Klatsch und Verleumdung zu Leibe ging, machte dieser seinem Zorn Luft und titulierte die „Kreuz-Zeitung" als „das verlogenste Blatt Deutschlands".

Damit hatte Bismarck ziemlich recht. Als besonderer Gipfel der Niedertracht wird das Komplott der „Kreuz-Zeitung" mit den Meineidzeugen Ohm und Gödsche gegen den aufrechten Demokraten Waldeck in der preußischen Geschichte unvergessen bleiben. „Ein Bubenstück, ersonnen, um einen Mann zu verderben", bezeichnete es der Staatsanwalt in seinem Plädoyer, mit dem er den Freispruch Waldecks beantragte. Auch Herr Wagener, der erste Redakteur der „Kreuz-Zeitung", endete recht unrühmlich. Nachdem Bismarck ihn in der Konfliktszeit zu seinem intimen Mitarbeiter gemacht hatte, strauchelte Wagener in der auf die Reichsgründung folgenden „Gründerzeit". In einen üblen Eisenbahnkrach verwickelt — er hatte seine amtliche Stellung zu Spekulationszwecken mißbraucht —, mußte Wagener jäh von der Bildfläche verschwinden, ein Beweis, daß Korruptionsskandale unter dem Kaiserreich ganz unbekannt waren!

Mit einem späteren Chefredakteur, dem Freiherrn von Hammerstein, hatte die „Kreuz-Zeitung" noch schlimmeres Mißgeschick. Er vergriff sich an fremden Geldern und endete als Zuchthäusler. Bis zur Revolution von 1918 hat die „Kreuz-Zeitung" unentwegt junkerliche Politik gemacht und namentlich jede Reform des preußischen Dreiklassenwahlrechts und der Herrenhaus-Mumienkammer mit Erbitterung bekämpft. Nach dem 9. November ließ sie im ersten Schrecken ihren Wahlspruch „Mit Gott für König und Vaterland" vom Titelkopf verschwinden. Nach überstandener Gefahr wurde sie wieder königstreu und gottesfürchtig. Aber ihre große Zeit war wie die Herrschaft der Junkerkaste ein für allemal vorbei. Auch von der „nationalen Welle" der letzten Jahre konnte sie nicht profitieren. Denn wie die Nazis mit bewußt plebejischen Manieren sich bei den Massen anzumeiern, dazu war das feudale Kastenorgan schlechterdings außerstande. Als Sprachrohr einer abgetanen, verwesenden Herrenschicht, als Organ der nur noch auf dem Papier existierenden Konservativen Partei vegetierte die „Kreuz-Zeitung" noch ein paar Jahre, bis ihr jetzt die handfeste Demagogie der Nazis gänzlich den Wind aus den Segeln genommen hat. Selbst der Faschismus kann mit der alten Aristokratie nichts mehr anfangen.

Zum Schluß hat sich die gute „Kreuz-Zeitung" in ihrem Haß gegen alle Slawen noch mit unsinnigen „Enthüllungen" über den tschechoslowakischen Außenminister Dr. Beneš, die so voller falschen Namen usw. sind, daß bei einiger Sachkenntnis der Redaktion die Beherbergung dieses „Grubenhundes" unterblieben wäre.

Wasserstraßen- und Meliorationsfond von den Ausschüssen fertiggestellt.

Zuteilungsgesetz und Benzinsteuer zurückgestellt.

Prag, 11. März. Im verfassungsrechtlichen Ausschuß des Abgeordnetenhauses wurde gestern die Debatte über das sogenannte kleine Zuteilungsgesetz begonnen. Schon bei der Erörterung des § 1 zeigte es sich, daß es nötig sein wird, in das Gesetz einige neue Bestimmungen mit Zustimmung der Bodenerwerber aufzunehmen. Um einen glatten Fortgang der Verhandlungen zu ermöglichen, wurde ein neungliedriges Subkomitee gewählt, dem für unsere Fraktion Genosse Schweichhart angehört. Der landwirtschaftliche Ausschuß vertagte daraufhin ebenfalls die Beratung der Vorlage.

Im Verkehrsausschuß wurde heute über Antrag des Abg. Ing. Roval (Nat.-Dem.) die Verhandlung der Novelle zum Straßenfonds vertagt, insolange nicht ein Einvernehmen über die Erhöhung der Konsumsteuer für Mineralöle erzielt sein wird.

Dann wurde nach Abschluß der Spezialdebatte die Wasserstraßenvorlage mit zahlreichen Aenderungen genehmigt. Die hauptsächlichsten Aenderungen sind: Die Wirksamkeit des Fonds erstreckt sich auf die Jahre 1931 bis 1942. Die staatliche Dotation wird von 68 auf 70 Millionen jährlich erhöht; der Fonds darf Anleihen bis zur Höhe von 948 Millionen aufnehmen. Weiters wurden Resolutionen angenommen, in denen eine Herabsetzung der Wasserkraftsteuer, die Errichtung einer Körperschaft von Sachverständigen für den Bau der Moldauschleußen bei Stechowitz und vorbereitende Arbeiten zur Kanalisierung der Eger und March gefordert werden.

Ferner wurde vom Ausschuß auch die Vorlage über den Meliorationsfonds in der Fassung des Landwirtschaftsausschusses angenommen. Hiezu wurde beschlossen, bei der Regierung zu intervenieren, um auch die Errichtung von Wasserleitungen für Großstädte und von Badeplätzen in die Vorlage einzubeziehen.

Der landwirtschaftliche Ausschuß beschloß u. a., von der Regierung die eheste Vorlage eines Gesetzes über billigen landwirtschaftlichen Kredit zu verlangen und den Landwirtschaftsminister zu ersuchen, in einer besonderen Sitzung über den Stand dieser Vorlage zu referieren.

Unsere Forderungen zur Investitionsanleihe.

Rede des Genossen Reyzl im Senat.

Im Senat hielt Dienstag abends Genosse Reyzl eine beifällig aufgenommene Rede, in der er die Wünsche und Forderungen unserer Partei zur Durchführung der Investitionsanleihe erörterte und sich namentlich in entschiedenster Form für die entsprechende Berücksichtigung der von der Arbeitslosigkeit ganz besonders betroffenen deutschen Gebiete einsetzte.

Genosse Reyzl verwies einleitend darauf, daß man sich von der Ziffer von 1300 Millionen nicht blenden lassen dürfe, da darin die Investitionen für die Eisenbahn und der 150 Millionenkredit zur Milderung der Folgen der Wirtschaftskrise enthalten sind. Ueber 400 Millionen werden für den Straßenfonds, den Wasserwirtschaftsfonds und den Wasserstraßenfonds verwendet.

Redner spricht die Erwartung aus, daß der Straßenbeirat die erhöhten Zuwendungen dazu benützen wird, um endlich namentlich in unseren Randgebieten etwas Vernünftiges zu schaffen. Durch die Schneeverwehungen im Winter sind in Nordböhmen die Straßen manchmal durch acht Tage für den Verkehr gesperrt, wodurch namentlich die kleinen Geschäftsleute, die ihre Geschäfte mittels Lastauto besorgen, schwer geschädigt sind. Wir erwarten, daß der Straßenfonds heuer ein paar Tausend Kronen für die Errichtung entsprechender Sicherungsbanten übrig haben wird!

Die Behandlung aller von den staatlichen Unternehmungen ausgeschriebenen Lieferungen zwingt uns heute, näher darüber zu sprechen,

wie schwerfällig der bürokratische Apparat den gesetzgebenden Maßnahmen folgt. Man kann ruhig sagen, daß die Hälfte von dem, was wir hier machen, von der staatlichen Bürokratie erschlagen wird.

Bekanntlich leiden am meisten unter der Arbeitslosigkeit die Textilindustriegebiete. Die Arbeiten, die von den staatlichen Unternehmungen auf Grund der Investitionsvorlage vergeben werden, sind ja solcher Art, daß man nicht damit rechnen kann, den Textil- oder Glasarbeitern damit wirklich zu helfen. Aber im allgemeinen bedeutet die Vorlage doch eine Linderung der wirtschaftlichen Not. Allerdings haben wir, wenn wir die Beispiele der letzten Wochen betrachten, hier

sehr gewichtige Bedenken

vorzubringen. So sind beispielsweise durch den böhmischen Landesausschuß in der Zeit vom 1. Jänner bis 28. Feber von 582 Gesuchen 82 mit einem Gesamtbetrage von 105 Millionen Kronen für Hochbauten, Brückenbauten, Straßen, Landeskultur bewilligt worden. An allen diesen Vergebungen ist nicht eine einzige deutsche Firma beteiligt! Auch bei sämtlichen bisherigen Vergebungen für Textillieferungen wurde die Reichenberger Textilindustrie vollkommen übergangen. Man sagt sicher nicht zuviel, wenn man behauptet, daß hier doch ein bestimmtes System vorliegt. Jeder Mensch in der Republik weiß ja, daß die größte Arbeitslosigkeit gerade in den Randgebieten, und zwar in den deutschen Gebieten grassiert und daß daher, wenn man die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit lindern will, von diesem System, das hier gehandhabt wird, abgegangen werden muß!

Wir haben Erfahrungen, daß z. B. die Unternehmungen, die staatliche Arbeiten in unseren Gebieten bekommen, sich ihre Arbeiter aus Gebieten mitbringen, wo die Arbeitslosigkeit nicht einmal den zehnten Teil erreicht hat wie in unseren Grenzbezirken. Diese Leute bringt man ins deutsche Gebiet und die Arbeitslosen dort können zusehen, wie die Bauten ausgeführt werden! Solche Fälle haben wir z. B. in Zwickau erlebt, das bei einer Einwohnerzahl von 7000 bis 8000 Menschen über 2000 Arbeitslose hat, von diesen wurde nicht ein einziger beim Bau der Lungenheilanstalt untergebracht!

Ich glaube, es wäre Pflicht der Referenten, ihren Bericht durch eine Resolution zu ergänzen, in der ausdrücklich verlangt wird, daß bei der Vergebung dieser Bauten jeder Unternehmer den Auftrag erhält, die Arbeitslosen in der nächsten Umgebung des auszuführenden Baues mit zu beschäftigen!

Redner führt zur Illustration dafür, wie leichtsinnig oft staatliche Lieferungen an Unternehmer vergeben werden, die es überhaupt nicht verdienen, eine Arbeit zu bekommen, die Pflasterung jenes Teiles der Bahnhofstraße in Teischen an, die nach einem Abkommen mit der Stadt die Bahnverwaltung durchzuführen hatte. Die Arbeit wurde derart schleuderhaft durchgeführt, daß man die Pflastersteine mit Spazierstöcken herausheben kann und die Stadt sich weigern muß, diesen Straßenteil in ihre Obhut zu übernehmen. Bei der Vergebung solcher Arbeiten müssen die staatlichen Unternehmungen eben andere Maßstäbe anlegen als nur jenen des billigsten Preises.

Dabei müßten auch die Unternehmer angewiesen werden, die Arbeiter so zu entlohnen, wie die Tarife der Gewerkschaft es vorschreiben.

Weiter müßte endlich davon abgegangen werden, daß man in der Beschaffung der Arbeitsgelegenheit die deutschen Gebiete systematisch vernachlässigt. Es ist nicht möglich, die Arbeitslosigkeit dort zu lindern, wenn man diesen Zustand auf die Dauer aufrecht erhält!

Um in dieser Zeit auch eine heitere Note anzuschlagen, möchte ich Ihnen hier vor Augen führen,

wie sich unsere Oppositionsparteien die produktive Arbeitslosenfürsorge und die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorstellen.

Vergangenen Sonntag haben unsere Nationalsozialisten eine Menge Kundgebungen veranstaltet und dort eine Resolution beschlossen, in der es heißt:

„Zur produktiven Arbeitslosenfürsorge fordern wir die Aufnahme eines großen staatlichen Kredits für die Gemeinden, damit die Stadt- und Landgemeinden in der Lage sind, durch öffentliche Bauten, Straßen-, Wohnungs- und Kanalisierungsarbeiten Arbeit zu schaffen. Wir verweisen hiebei insbesondere darauf, daß es durchaus nicht nötig wäre, daß der Staat bei den Bankkapitalisten oder im Auslande hochverzinsliche Anleihen aufnimmt, daß vielmehr die Forderung des nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms zu verwirklichen wäre, das durch eine zusätzliche Währung (Baugeld) die Möglichkeit der Beschaffung von zinslosen Geldmitteln für Kommunalbauten geben würde. Damit würde zu gleicher Zeit erreicht: 1. durch Neubauten vollkommen gedeckte Geldwerte, 2. zinslose Kreditgewährung und 3. Beschaffung von Arbeit für die Arbeitslosen."

Jeder einfache Mensch, der sich nur halbwegs mit den Problemen der Wirtschaft befaßt, weiß, daß die Verwirklichung dieses Programmpunktes der Nationalsozialisten eine Rieseninflation zur Folge hätte und somit nicht eine Verbesserung der Wirtschaftslage, sondern eine Verschlechterung. Es ist das Unglück unserer Nationalsozialisten, daß sie auch von jemand anderem etwas abschreiben und nicht nur von unserem Programm. So lange sie von unserem Parteiprogramm abschreiben, können sie sagen, daß dieser Teil halbwegs vernünftig ist. Mit dem Moment, wo sie anfangen, anderswo her ihr Programm zu nehmen, kommt natürlich das heraus, was ich Ihnen hier vorgelesen habe!

Wir werden für die Vorlage stimmen, nicht vielleicht deswegen, weil sie uns voll befriedigt, sondern weil sie ein Teil dessen ist, was wir zur Linderung der Not der Arbeitslosen als notwendig erachten.

Wir wünschen aber auch, daß unsere Bemerkungen zu diesem Gesetz auch von den ausführenden Instanzen beachtet und eingehalten werden! (Lebhafter Beifall.)

Wo du auch seist, stets wirb und sprich: Zu uns her! Jugend, wir rufen dich!

Investitionsanleihe im Senat genehmigt.

Prag, 11. März. Der Senat genehmigte heute nach sechsstündiger Debatte, in der noch zehn Redner sprachen, in beiden Lesungen die staatliche Investitionsanleihe und vertagte sich dann nach der zweiten Lesung der gestern angenommenen Vorlagen auf Montag der übernächsten Woche, d. i. den 23. März, um 4 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung dieser Sitzung steht lediglich eine unbedeutende Vorlage, die Verlängerung der zollfreien Einfuhr von Maschinen, doch dürften inzwischen aus dem Abgeordnetenhaus eine Reihe von Vorlagen einlaufen, die der Senat dann noch möglichst vor den Osterferien zu erledigen hätte.

Der erste Redner, Lukisch vom Bund der Landwirte, geriet bald in einen lebhaften Wortwechsel mit unseren Genossen, als er die Behauptung aufstellte, wie seien nicht nur überindustrialisiert, sondern auch „übersozialisiert". Als einziges Mittel, um der Landwirtschaft zu helfen, empfiehlt er eine Hebung der Preise der Agrarprodukte oder eine Senkung der Produktionskosten. Böhr (Christlichsoz.) erklärt, unter gewissen Vorbehalten für die Vorlage stimmen zu wollen.

Später befaßte sich der tschechische Genosse Novak mit der unerfreulichen Lage der Staatsbahnen. Kostka (A. W. G.) verlangt eine strenge Trennung der verschiedenen Anleihen für Investitionszwecke, um der Verschleierung einer eventuellen Defizitwirtschaft des Staates vorzubeugen.

Dr. Havelka (Rep.) zieht gegen die vom Fürsorgeministerium eingesetzte Kommission für Wohnungsfragen los, deren Errichtung ein Meisterstück gewesen sei, um die Lösung des Wohnungsproblems zu verzögern; die Kommission habe sich zuerst mit der Bauförderung beschäftigen müssen, obwohl das betreffende Gesetz erst in zwei Jahren ablaufe, sei aber nicht der Lösung des Mieterschutzproblems nähergetreten. Endlich sei die Kommission sanft entschlummert und der Minister selbst habe im Budgetausschuß am 17. Dezember des Vorjahres ihr Hinscheiden verkündet. Die Baubewegung werde durch den Mieterschutz und durch die Genossenschaftsbauten gehemmt. Eine Zinserhöhung sei aber keineswegs unerträglich (!)

Teschner (Nat.-Soz.) wiederholt den Antrag seiner Fraktion aus dem Parlament, die Anleihe auf drei Milliarden zu erhöhen.

Nach Annahme der Vorlage in beiden Lesungen hält Mikulicek (Komm.) anläßlich der Verhandlung eines Auslieferungsbegehrens in einem Ehrenbeleidigungsprozeß, den Bata gegen ihn führt, eine lange Rede, in der er die Verhältnisse schildert und erklärt, der Ort sei ein Staat im Staate; er protestierte namentlich dagegen, daß dort die Kolportage einer kommunistischen Betriebszeitschrift gesetzwidrig verhindert werde. Der Referent beantragt die Auslieferung, damit die von Mikulicek vorgebrachten Behauptungen vor einem unparteiischen Gericht verhandelt werden könne; überdies habe Mikulicek selbst seinerzeit sich erbötig gemacht, die Sache vor Gericht auszufechten. In zwei weiteren Fällen wurde Mikulicks Auslieferung abgelehnt.

Tagesneuigkeiten.

Kommunistische Taktik: Erst verleumden, dann kneifen.

Die Parteibezirksorganisation Komotau hat an den kommunistischen Abgeordneten Gottwald vor einigen Tagen nachstehendes rekommandiertes Schreiben gerichtet:

Bezirksorganisation Komotau der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Komotau, 25. Feber 1931.

An Herrn
Gottwald, Abg. d. K. P. C.,
Prag,
Rudolfinum.

P. T.

Wie aus der „Internationale" vom 21. Feber l. J. zu entnehmen ist, haben Sie in Ihrer am 21. Feber gehaltenen Parlamentsrede u. a. folgendes behauptet:

„In Komotau,

wo die Bezirksbehörde den Gemeinden das Verbot der Unterstützung der Arbeitslosen zustellte, waren es die deutschen sozialdemokratischen Führer, die dieses Verbot provozierten und inspirierten. Sie gingen über die Unternehmer zum Bezirksamt und erklärten:

Wir sind unter dem großen Druck der Kommunisten, unter großem Terror der Arbeitslosen, damit wir den letzten Einfluß unter den Arbeitern nicht verlieren, müssen wir diesem Drucke nachgeben und bestimmte Auslagen für die Arbeitslosen bewilligen. Euch, geschätzte Bezirksbehörde, bitten wir, das zu verbieten, wir werden uns dann auf Euer Verbot berufen, daß nicht wir, sondern die Bürokratie schuld sei. So war es in Komotau."

Wir fordern Sie hiemit auf, öffentlich bekanntzugeben, welche deutschen sozialdemokratischen Führer es waren, die dieses Verbot provozierten und inspirierten, bezw. zum Bezirksamte gingen und dort ersuchten, Ausgaben für Arbeitslose zu verbieten. Wir hoffen, daß Sie auch dort, wo Sie nicht durch Ihre Immunität als Abgeordneter geschützt sind, den Mut aufbringen werden, für das einzustehen, was Sie sagen.

Sollten Sie unsere konkrete Anfrage nicht beantworten können, so werden wir nicht verfehlen, der Oeffentlichkeit bekanntzugeben, daß Ihre Ausführungen nicht immer mit der Wahrheit übereinstimmen.

Achtungsvoll

H. Leinsner m. p. E. Reichl m. p.

Inzwischen sind fast 14 Tage verstrichen, aber der Herr Gottwald hat bis heute noch nicht geantwortet. Warum, ist leicht verständlich. Er besaß zwar den traurigen Mut, andere zu verleumden, aber als er gestellt wurde, fiel ihm das Herz in die Hosen. Von einem „Führer" unserer bolschewisierten Weltrevoluzzer war aber wohl nichts anderes zu erwarten.

Charlie bei den Arbeitern.

Augenblicklich sind furchtbar viel Menschen in Berlin aufgeregt: Reporter, die gern ein Spezialinterview mit Chaplin haben wollen, obschon doch bekannt ist, daß er die nicht gibt; junge Mädchen, die sich nach Charlies Autogramm sehnen, aber nicht weiter vordringen, als in die Halle des Hotels Adlon; verhinderte Filmautoren, die gern ihr Manuskript anbringen möchten; Geschäftsleute, die Charlie gern etwas schenken wollen — nicht so sehr aus Liebenswürdigkeit als der Reklame wegen: alle wischen sie sich den Schweiß von der Stirn, denn es ist nicht leicht, zu einem schwierigen Ziele zu kommen — zu Charlie zu kommen, ist noch viel schwerer.

Auch Chaplin selbst mag in diesen Tagen trotz aller Freude über den ihm in Berlin bereiteten herzlichen Empfang gelegentlich verstohlen das Schicksal beklagen, das ihn berühmt werden ließ. Eigentlich war seine Europa-Reise als Erholung gedacht und nicht als Karlsbader Kur. Als er 1929 einige Tage in Berlin war, war es sicher bequemer für ihn. Damals war allerdings noch kein abendfüllender Film Chaplins in Deutschland gelaufen und der große Schauspieler verhältnismäßig unbekannt. Jetzt ist er allgemein beliebt.

Als Chaplin von der Empfangs-„Arbeit" genug hatte — die Journalisten machten es ihm nicht leicht, einer wollte sogar wissen, wie er zu Einsteins Relativitätstheorie steht! — da ließ er sich von seinen Freunden „entführen". Zuerst gings ins Große Schauspielhaus, da sah er einige Bilder vom „Weißen Rößl". Und dann hielt das Auto an einer Stelle, die sich eine so große Ueberraschung gewiß niemals hatte träumen lassen: an Carows Lachbühne am Weinbergsweg.

Weinbergsweg — das ist eine Straße in Berlins F. W. D., ganz weit draußen; in der Tiefe eines Kellers hat hier Erich Carow, Berlins beliebtester Komiker, ein Mann von starken künstlerischen Gaben, seine Bierstube und seine Bühne aufgeschlagen. Für 60 Pfennig Eintritt wird hier dem Berliner allabendlich ein Riesenprogramm geboten: Varieté und dann Singspiele, eins himmelblauer und rosenroter als das andere, holdester Kitsch, aber immerhin Kitsch, der ein naives, liebenswürdiges und dankbares Publikum entzückt. Erst um Mitternacht steht Carow selbst auf der Bühne; billige und primitive Szenen, deren Inhalt unsere Väter möglicherweise interessiert haben mag, erhalten durch die sehr beträchtliche Kunst Erich Carows Sinn und Wert.

Der Keller ist jeden Abend überfüllt. Wer etwa erst um 10 kommt, hat nicht die geringste Aussicht auf einen Platz. Die Baupolizei und Carow selbst wachen streng darüber, daß das Lokal nicht überreich besetzt wird. Und Abends um Abend kann man deshalb von Carow den Satz hören: „Und wenn der Reichspräsident selber käme — ick könnte ihn nicht reinlassen!" Nun aber kam einer, der den Reichspräsidenten geschlagen hat: Charlie.

Ein ungeheurer Jubel empfängt ihn. Ein Mann von Riesengestalt und Bärenkräften nimmt ihn wie ein Kind auf den Arm und trägt ihn behutsam auf die Bühne; der kleine Chaplin wäre sonst sicher als Opfer der Begeisterung erdrückt worden. Dann ist plötzlich alles ruhig. Erich Carow hält eine kleine Ansprache, sehr hübsch, sehr herzlich: „Liebe Mitmenschen und Stammgäste! Der glücklichste Tag meines Lebens war der, an dem ich meine Frau Lucie kennen gelernt habe. Der zweite glückliche Tag ist heute, wo der größte Schauspieler der Welt zu mir in mein bescheidenes Theater kommt. Nicht nur die Welt liegt dir zu Füßen, Charlie Chaplin, auch der kleine arme Erich Carow" — — Und der Herr Direktor kniet nieder . . . — während Chaplin Lucie Carow küßt — —

Dann spielt Erich Carow seine abendliche Szene, die ein abendlicher Erfolg ist. Aber sicher war er diesmal noch besser, noch komischer, noch ergreifender als sonst — diesmal, da er für Chaplin spielte. „Herz und Schnauze" heißt das Opus, ein sehr berlinischer Titel eines auch hundertprozentig berlinischen Stückes von Menschen, dem unter der rauhen Schale der weiche Kern lebt: schöner und sympathischer konnte der große Schauspieler Charlie Chaplin gewiß nicht vom Volk Berlins begrüßt werden.

Hier, draußen in der harmlos heiteren Nacht der kleinen Leute, ließ man Charlie auch endlich die Ruhe, die ihm wirklich zu gönnen ist. Keiner verlangte von ihm ein Autogramm, keiner wollte von ihm wissen, wie er zu Einstein steht . . . und als die Vorstellung beendet war, da merkten erst die Leute, daß Charlie inzwischen wieder verschwunden war, still und leise . . .

Die Mädchenleiche im Koffer.

Budapest, 11. März. In der Station Szolnok wurde heute vormittags in dem aus der Station Hatvan kommenden Personenzug ein schwerer herrenloser Koffer gefunden. Auf behördliche Verfügung wurde der Koffer geöffnet und es fand sich darin eine weibliche Leiche. Wie bisher festgestellt wurde, ist der Koffer in der Station Hatvan von einem Manne in ein Abteil der 3. Klasse gebracht worden und war so schwer, daß ein Mitreisender dem Manne helfen mußte, den Koffer im Abteil unterzubringen. Hierauf verschwand der Mann noch vor Abfahrt des Zuges spurlos. Die Leiche ist ein 16- bis 20jähriges Mädchen, das scheinbar besseren Kreisen angehört hat. Sie lag nackt im Koffer, ihre Identität konnte bisher nicht festgestellt werden. Da keine Spuren von Gewalttaten an der Leiche entdeckt wurden, konnte die Todesursache noch nicht geklärt werden. Von den beiden Männern, die den Koffer in den Waggon gebracht haben, liegt eine genaue Beschreibung vor.

Mehrere Reisende hatten bereits während der Fahrt bemerkt, daß aus dem Koffer Blut sickerte. Gewisse Umstände lassen auf einen Lustmord schließen.

Sechs Arbeiter verschüttet.

Rom, 11. März. Aus Novara wird gemeldet, daß im Tale Formozza sechs bei einem Tunneldurchstich beschäftigte Arbeiter durch einen plötzlichen Erdrutsch verschüttet wurden.

33prozentige Fahrpreisermäßigung auf den tschsl. Eisenbahnen anläßlich der Prager Frühjahrsmesse. Für die Besucher der Prager Frühjahrsmesse (22. bis 29. März) wurde von dem tschsl. Eisenbahnministerium abermals eine 33prozentige Fahrpreisermäßigung auf der Fahrt nach Prag und zurück gewährt. Diese Ermäßigung, welche bei der 50prozentigen Fahrpreiserhöhung auf allen tschsl. Bahnen gegenwärtig ins Gewicht fällt, gilt für die Fahrt nach Prag in der Zeit vom 8. bis 29. März, für die Rückfahrt von Prag vom 22. März bis einschließlich 2. April. Die Messelegitimationen sind bereits bei allen offiziellen Vertretern der Prager Mustermesse in der C. S. R. und im Auslande sowie auch in der Hauptkanzlei der P. M. M. erhältlich. Zeitgerechte Besorgung derselben wird dringend angeraten, da unmittelbar vor der Messe eine pünktliche Uebermittlung stets auf große Schwierigkeiten stößt.

Doppelmord eines Homosexuellen.

Nächtliche Schreckensszene am Preßburger Donauufer.

Preßburg, 11. März. Dienstag um 22 Uhr abends telephonierte der Pförtner des Hochschulinternates auf dem Karlsdorfer Weg in Preßburg Josef Urbanek der Polizei, daß unweit des genannten Internates an der Donau ein unbekannter Täter zwei junge Leute erschossen habe und daß sich ein Zeuge dieses Vorfalles im Internat befinde.

Eine an die genannte Stelle entsandte Polizeiwache stellte die Richtigkeit der telephonischen Meldung fest, worauf sich eine Untersuchungskommission an den Tatort begab. Durch das Verhör des Tatzeugen Michal Krč, eines 29jährigen Tischlergehilfen, wurde festgestellt, daß der Täter der 19jährige Arbeiter Andreas Pfneisl ist. Die Erschossenen wurden als Karl Stolarik und Karl Karner, beide aus Preßburg, identifiziert. Pfneisl, der später in seiner Wohnung verhaftet wurde, gab an, er habe Dienstag um 20 Uhr in den Palacky-Anlagen Stolarik und Karner, bei denen sich auch Krč befand, getroffen und sie seien dann längs des Burgweges auf der Karlsdorfer Straße bis zum Robinsonpark gegangen und dort an das Donauufer getreten. Dort hätten sie ihn zu einem homosexuellen Verkehr zwingen wollen. Hiebei sei es zu einem Streit gekommen und Karner habe ihm einen Schlag auf die linke Hand versetzt. Er, Pfneisl, habe deshalb einen Browning gezogen und auf Karner geschossen, den das Projektil in die Brust traf. Nach dem Schusse habe Karner noch einige Schritte gemacht und sei unter Hilferufen zu Boden gefallen. Sodann habe er, Pfneisl, auf Stolarik gezielt und auf ihn geschossen. Nach der Tat sei er nach Hause geeilt, wo er dann verhaftet wurde. Den Revolver will er bei dem Büchsenmacher Schmied gekauft haben.

Nach der Aussage des Zeugen Krč habe Pfneisl alle drei selbst eingeladen, auf die Karlsdorfer Straße zu kommen und habe sie selbst zu homosexuellen Akten verleiten wollen, wobei Karner und Pfneisl in Streit gerieten. Als Karner dem Pfneisl mit der Hand einen Stoß gegen die Hüfte versetzt habe, habe dieser sofort auf Karner und auf Stolarik geschossen.

Die beiden Leichname wurden dem Institut für gerichtliche Medizin eingeliefert. Pfneisl wurde verhaftet und in die Haft eingeliefert. Ein Revolver mit fünf scharfen Patronen und zwei Schachteln mit 28 Patronen fand man im Hause unter einem Schrank verborgen.

Vorsprache der Deutschen Pestalozzigesellschaft im Schulministerium. Die Deutsche Pestalozzigesellschaft hat am 27. Mai und 15. Oktober 1930 eine Aussprache über eine künftige Schulreform veranstaltet. An den Tagungen nahmen Vertreter der Wirtschaftsgruppen, der Politik, der Reichs- und Landesverbände, der Lehrer aller Schularten von der Volksschule bis zur Hochschule teil. Mit demselben Gegenstande beschäftigte sich der Hochschulkurs „Schule und Wirtschaft" Dezember 1930, für den außer hervorragenden Praktikern und Wissenschaftlern führende reichsdeutsche Fachleute gewonnen waren. Die einzelnen Organisationen (bisher 32) haben ihre Stellungnahme in Leitsätzen niedergelegt, die heute von dem Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Pestalozzigesellschaft, Univ.-Prof. Dr. F. Otto dem Minister für Schulwesen und Volkskultur vorgelegt wurden. An der Vorsprache beteiligten sich die Vertreter der großen Lehrerverbände (Rohn, deutsche Lehrerbund; Dr. Preißler, Reichsverbandes der Mittelschullehrer; Spahol, Bürgerschullehrerbund; Prof. Fürstenau, Verein der deutschen Lehrkräfte an staatl. gewerbl. Schulen; Direktorin Andersch, Zentralverein der Lehrerinnen). Für das Studienreferat des Ministeriums nahm Min.-Rat Dr. Veleminsky teil. In anderthalbstündiger Aussprache wurden Schul- und Bildungsfragen erörtert. (Lehrpläne der Volks- und Bürgerschulen, Ausbau der differenzierten Einheitsschule, Errichtung pädagogischer Akademien, Ausgestaltung des Kindergartenwesens, Wünsche der Hilfs- und heilpädagogischen Schulen, Lehrermangel an Bürgerschulen und Maßnahmen zur Behebung dieses Uebelstandes, die Gesetzesvorlage über Sprengel-Bürgerschulen, Verhältnis der Bürgerschule zur Untermittelschule, Ausbau der achtklassigen Realschule, Lehrerverpflichtung an Mittel- und Berufsschulen, praktische Ausbildung der Mittelschullehrer, Ausbildung der Lehrkräfte für gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen, über die Differenzierung und Weiterführung der landw., Gewerbe- und Handelsschulen, Einrichtung hauswirtschaftlicher Fortbildungsschulen, weitgehende Förderung der Pflege der Leibesübungen, die Besoldungsverhältnisse der Lehrer aller Schularten mit besonderem Hinweis auf die wirtschaftliche Lage der Bezirksschulinspektoren, Aufrückungsmöglichkeiten für Lehrkräfte in höhere Verwaltungsstellen usw.). Es werden Vorschläge für eine bessere Zusammenarbeit mit den amtlichen Stellen und mit den tschechischen pädagogischen Fachleuten vorgelegt. Die Deutsche Pestalozzigesellschaft wird dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur eine ausführliche Denkschrift über ihre Vorsprache überreichen.

Der zweite Mordprozeß Bauer. Unter großem Andrang des Publikums begann am Mittwoch in Wien der seinerzeit nach zehntägiger Verhandlung abgebrochene Mordprozeß Gustav Bauer vor neuen Geschworenen. Die Anklageschrift ist die gleiche, wie beim ersten Schwurgerichtsprozeß. Insgesamt sind über 80 Zeugen vorgeladen, so daß mit zehn Verhandlungstagen gerechnet wird. Die ersten beiden Tage dienen der Anklageschrift und dem Verhör des Angeklagten.

Ueber den Dächern New Yorks führte der deutsche Segelflieger Hirth in etwa 300 Meter Höhe am Mittwoch einen aufsehenerregenden Segelflug aus, der über eine Stunde dauerte.

Tod der letzten Leprawärterin. Von den sechs französischen Nonnen, die sich vor 47 Jahren bereit erklärten, ihr Leben den unglücklichen Kranken der Leprakolonie auf der Insel Molokai (bei Hawai, Großer Ozean) zu widmen, ist nunmehr auch die letzte Wärterin im Alter von 85 Jahren in treuer Ausübung ihres Dienstes gestorben.

Vom Rundfunk.

Freitag:

Prag: 11.30, 13.15 und 16.05 Schallplatten, 16.30 Nachmittagskonzert, 18.30 Deutsche Sendung: Dr. P. Nettl „Die Tanzformen", 19.05 Balalaika-Orch., 20 Aus spanischen Violinschöpfungen, 20.20 Liederkonzert, 22.20—23.20 Zeitgenössische Musik. — **Brünn:** 16.30 Nachmittagskonzert, 17.40 Musik f. d. Jugend, 18.25 Deutsche Sendung, Nachr., „Gitarrequartett", 20.50 Beethoven-Abend. — **Mähr.-Ostrau:** 19.50 Leichte Musik. — **Preßburg:** 11.30 und 16 Schallplatten, 16.30 Klavierkonzert, 16.50 Liederkonzert, 17.25 Violinkonzert, 17.45 Ungarische Sendung, 19.05 Schallplatten, 19.30 Zwei Witwen, Oper v. B. Smetana. — **Breslau:** 19 Spanische Volksmusik, 20.30 Volkstümliches Konzert. — **Königswusterhausen:** 18—18.25 Frz. Spliedt „Arbeiterzahl und Arbeitsmöglichkeit", 19.30—19.55 Die Arbeiterfamilie als Lebens- und Wohngemeinschaft. — **Wien:** 19.30 Uebertragung a. d. Staatsoper.

Rächerin der Mutter. Die 18jährige Lucille Levi in Chicago erschoß den 30jährigen Untermieter ihrer Familie. Lucille war gerade dazugekommen, als der gewalttätige Mensch ihre Mutter im Verlaufe eines Streites erwürgen wollte. Das Mädchen stellte sich selbst der Polizei.

Vom Sturm in eine Schlucht geschleudert. Der Pächter des Karl Ludwig-Hauses auf der Rax, Karl Swoboda ist Mittwoch vormittags, als er sich zu der vor dem Schutzhaus befindlichen Auspuffstelle begeben wollte, vom Sturm erfaßt und 150 Meter tief in eine Felsenschlucht geschleudert worden. Swoboda wurde in schwer verletztem Zustande nach Prein gebracht, wo er im Laufe des Nachmittags seinen Verletzungen erlegen ist.

Das Kind des „Calmette-Professors. Eine eigenartige Demonstration leistete sich Medizinalrat Altstedt aus Lübeck, einer der Angeklagten im bevorstehenden Lübecker Calmette-Prozeß. Nach dem Fehlschlagen der Calmette-Behandlung, der mehr als 70 Säuglinge zum Opfer gefallen sind, entschloß sich Medizinalrat Altstedt, sein eigenes, einige Zeit nach der Katastrophe geborenes Kind mit Calmette-Präparaten zu füttern. Medizinalrat Altstedt will durch diese Demonstration offenbar beweisen, daß das Verfahren an sich unbedenklich und ungefährlich sei.

Skandinavien in Winternot. Die skandinavischen Länder werden gegenwärtig von Schneestürmen und einer starken Kältewelle heimgesucht. In Südschweden und Dänemark waren die Schneefälle so stark, daß der Schnee auf den Landstraßen bis zu drei Meter Höhe liegt; der Verkehr ist stellenweise unterbrochen. Mehrere Ortschaften in der schwedischen Provinz Schonen sind völlig eingeschneit und von der Umwelt abgeschnitten. In Dänemark herrscht bis zu minus 20 Grad Kälte.

Sonderausflugszug nach Paris zur Internationalen Kolonialausstellung, abgefertigt von der Staatsbahndirektion in Pilsen, zum Preise von 1250 Kronen. Der Zug verläßt Pilsen am 23. Mai um 18 Uhr 30 und kehrt am 31. um 19 Uhr zurück. In dem Preis ist enthalten: Fahrt mit dem Schnellzug von Pilsen nach Paris und zurück, Unterkunft in Zimmern zu zwei Personen, ganze Verpflegung, Autobus, Führer und Eintrittskarten. Die Teilnehmer werden die Kolonialausstellung, sämtliche Sehenswürdigkeiten in Paris besichtigen und einen ganztägigen Ausflug nach Versailles machen. Anmeldungen unter Anzahlung von 100 Kč nimmt das Informationsbureau am Pilsener Bahnhof, schriftliche Anmeldungen die Staatsbahndirektion Pilsen (Abtlg. V, Referat Ausflugszüge), entgegen.

Ein Heu-„Wechsel". In der Städtischen Sparkasse Königshütte wollte dieser Tage ein Bauer seinen Wechsel einlösen. Da er kein Geld besaß, lud er eine Fuhre Heu, um es zu verkaufen und mit dem Erlös den Wechsel zu begleichen. Weil sich jedoch für das Heu kein Käufer fand, ging der Bauer in ein Wirtshaus, um seinen Aerger hinabzuspülen. Dann setzte er sich wieder auf den Wagen und fuhr gehobenen Mutes bei der Sparkasse vor, doch so, daß Wagendeichsel und Pferde gleich in das große Schaufenster der Sparkasse stießen. Die Kassenbeamten waren nicht wenig erschrocken, als ihnen Glassplitter auf die Köpfe regneten. Auch hatten sie kein Verständnis für den Vorschlag des Bauern, das Heu für den uneingelösten Wechsel anzunehmen. Unter beiderseitigem Protest kommt zur Pfändung nun auch noch die Kostenrechnung für die teure Scheibe. Dem Bäuerlein wird der Humor vergangen sein.

Die Afrikafliegerin Elly Beinhorn, deren Aufgabe, mit ihrem Klemmflugzeug die Arbeiten der Expedition des Forschers Bernatzik in Portugiesisch Guinea zu unterstützen, zum größten Teil beendet ist, beabsichtigt, in den nächsten Tagen Bissau zu verlassen und über die geplante Strecke Casablanca-Sahara-Italien nach Deutschland zurückzukehren. Die größten Schwierigkeit bereitet auf dieser Strecke die Brennstoffversorgung in der Sahara, die aber jetzt restlos gelöst ist. Auf mehr als acht Stationen ist durch den Shell-Konzern Brennstoff deponiert worden. In einem Falle mußte das Benzin in einen in die Erde eingebauten Tank der Compagnie Transsaharienne, die den Autoverkehr durch die Sahara durchführt, im sogenannten Bidon Nr. 3, der 500 Km. weit mitten in der Wüste liegt, gelagert werden. Zu diesem Tank erhält Elly Beinhorn von der Transsaharienne einen Schlüssel, damit sie sich selbst mit der nötigen Benzinmenge versorgen kann. Der Rückflug führt über rund 9000 Kilometer, die voraussichtlich in etwa drei Wochen überflogen werden können. Man muß also mit der Rückkehr der Fliegerin anfangs April rechnen, wenn nicht irgend welche Schwierigkeiten während des Fluges auftauchen, die naturgemäß bei dieser Strecke nicht so leicht zu beheben sein dürften.

Gesunde Zähne durch sorgsame Pflege mit
KALODONT

Dorfkrieg in Bulgarien. Zwischen den beiden an der Schwarzen Meerküste liegenden bulgarischen Dörfern Türkmeni und Enimachle tobt seit langen Jahren ein heftiger Streit um den Besitz eines Waldes. Kürzlich haben nun die männlichen Einwohner von Türkmeni während der Nacht kurzerhand den Wald besetzt und die Bäume zu fällen und abzutransportieren begonnen. Als die Bauern von Enimachle davon erfuhren, bewaffneten sie sich mit Schießprügeln, Gabeln, Sensen, Hacken und marschierten gegen die feindlichen Nachbarn, die, auch nicht faul, nun zu ihren Aexten griffen. Es kam zu einem erbitterten Kampf, bei dem zwei Bauern getötet und viele schwer verwundet wurden. Die Bauern von Enimachle behielten die Oberhand und führten zahlreiche Gegner als Gefangene ab. Die Regierung bot eine Eskadron berittener Gendarmerie auf, die schließlich den Frieden wieder herstellte.

Nervenkrank und stellungslos... In Friedland hat sich der 35jährige Privatbeamte Karl Thamm, gebürtig in Wocken bei Leitmeritz, in einem Schupfen erhängt. Thamm, ein nervenleidender Mensch, war seit längerer Zeit stellungslos und hat mehrmals in der letzten Zeit Aeußerungen über sein baldiges Begräbnis getan.

Deutsche Staatsprüfungskommission für das Lehramt der Musik in Prag. Die nächsten Prüfungen finden vom 13. April l. J. an im Gebäude der deutschen Musikakademie in Prag II, Vladislavova 23, statt. Die Zeugnisse dieser Prüfung berechtigen zur Erteilung von Privatunterricht und Errichtung von Privatmusikschulen. Schriftliche, vorschriftsmäßig gestempelte Gesuche (mit Beischluß des Heimatscheines, des Wohlverhaltungs- und letzten Schulzeugnisses) sind bis längstens 28. März 1931 auf den vorgeschriebenen Einreichungsformularen einzureichen. Einreichungsformulare sind gegen Voreinsendung von 20 K (in 1 K-Briefmarken) im Sekretariate erhältlich. Prüfungstaxen: Eine Vollprüfung 300 K, Erweiterungsprüfung 200 K, Wiederholungsprüfung, Hauptfach 200 K, Nebenfach 100 K.

Stefan Großmann, der sattsam bekannte Berliner Literatursensal, der leider auf seiner vielgewandten Lebensbahn auch die Sozialdemokratie passiert hat, versucht gerade diese für ihn stolze, für die Sozialdemokratie aber peinliche Episode immer wieder für seinen literarischen Geschäftsbetrieb zu verwerten. Nach dem Umsturz hat er in einem Schlüsselroman „Die Partei" das Andenken Viktor Adlers durch erlogenen Familien- und Sexualtratsch besudelt, in diesem Roman auch noch lebende Mitglieder der Familie Adler aufs gröblichste verleumdet und beschmutzt, dann hat er in einem Memoirenwerk wieder über seine „Freundschaft" mit Viktor Adler Märchen erzählt, die der wie Führer nicht mehr widerlegen kann, und nun versucht er gar, persönlichste Tragik und ernste Geschichte geschäftlich auszuwerten, indem er in einem Drama „Die beiden Adler" den verewigten großen Arbeiterführer und den Genossen Fritz Adler auftreten läßt. Dieser Versuch würde auch dann eine Geschmacklosigkeit darstellen, wenn ihn ein anderer als Großmann unternommen hätte, aber es ist wiederum kaum ein zweiter Charakter in der an Flaus nicht armen deutschen Literatur denkbar, der einen noch lebenden und wirkenden Politiker frech und zudringlich auf die Bühne stellen und obendrein zur Erhöhung der Theaterwirkung einfach Gerichtsprotokolle abschreiben würde. Denn das Wirkungsvollste an dem Schauspiel sind natürlich die Szenen, die nicht von Großmann, sondern aus dem Protokoll stammen. Das „Pr. Tagblatt", in dem ja Stefan Großmann" vor kurzem einen Preis als der bei den Lesern und Abonnenten mit Recht beliebteste Autor gewonnen hat und das neben der seriösen Kultur immer etwas für den gut bürgerlichen Geschmack so zwischen dem Anton Kuh und den Kuppelinseraten auf Lager hat, mußte Großmann auch bei diesem Geschäft Unterstand gewähren. Als würdige Ergänzung dieser Schnockerei erscheint das Porträt des Urania-Direktors Oskar Frankl, leider nicht Arm in Arm mit dem Großmann, der zu ihm passen würde, auch nicht Schulter an Schulter mit der Schalek, wie es die Erinnerung an gemeinsames Wirken in der Großen Zeit erheischen würde, sondern mit Karin Michaelis, die sich mit wachsenden Jahren zu einer europäischen Grüßerin großen Formats entwickelt, anscheinend überall dabei sein muß und kein Empfinden mehr für die Distanz aufbringt, die zwischen der Bedeutung des 60. Geburtstages Adolf Loos' und des 50. des Herrn Frankl immerhin bestehen dürfte. Ihr und dem „Pr. Tagblatt" wäre mehr Stilgefühl zu empfehlen. Wenn schon Großmanns neuester Modeartikel erscheinen muß und außerdem das Bild eines Jubelgreises, so bleibe wenigstens Karin Michaelis aus dem Spiel!

Die Diktatur des Zuckers.

Momentbilder aus Kuba.

Von **Alva Johnston** (Havana).

Kuba ist ein Land, von dem in Wirklichkeit das Scherzwort gilt, daß eine Revolution unmöglich ist, so lange es die Polizei nicht erlaubt. Kubas Polizeimacht ist zugleich seine Armee. Mit einem stehenden Heer von 20.000 Mann bei einer Einwohnerzahl von nicht ganz zwei Millionen hält Kuba einen Weltrekord; denn nirgendwo anders, auch nicht in Frankreich oder Rußland, steht ein so großer Prozentsatz der Bevölkerung unter den Waffen. Und diese ganze Armee dient lediglich der Bestimmung, eine Revolution hintanzuhalten.

Von Kuba kann man also keine Revolution, wohl aber eine Meuterei erwarten. Präsident Gerardo Machado stützt seine Macht auf eine Prätorianergarde und sein Herrschaftssystem ist das der militärischen Despotie. So lange er imstande ist, die Ansprüche seiner Soldaten und Offiziere zu befriedigen, so lange ist seine Herrschaft gesichert. Der kubanische Soldat erhält reichliche Verpflegung und hohen Sold. Er ist ein wohlhabender Mann im Vergleich mit den breiten Massen seiner Mitbürger. Erst wenn der Tag gekommen sein wird, da das verarmte Kuba nicht länger imstande ist, eine so beträchtliche Armee zu erhalten, wird Machado abtreten müssen.

Man hat die gegenwärtige Situation Kubas als einen Wettlauf zwischen dem Zuckerpreis und der Revolution gekennzeichnet. Vor zwei Monaten schien das Anziehen der Zuckerpreise am Weltmarkt Machados Macht zu befestigen. Nun erschüttert das Versagen des Welt-Zuckerpools die Grundlagen seiner Herrschaft. Denn der Rohrzucker ist der wahre Diktator Kubas, der allein imstande ist, Präsidenten ein- und abzusetzen. Er allein beherrscht das Land, mag er nun die Gestalt revolutionärer Agitatoren, freiheitlich gesinnter Studenten im Kampfe um das Recht der freien Meinungsäußerung oder von Patrioten annehmen, die für Verfassung und Menschenrechte eintreten: in Kuba ist der Zucker Bolivar und Washington zugleich. Es ist wohl richtig, daß Machado Kubas Verfassung vernichtet hat, aber es ist ebenso richtig, daß sich das kubanische Volk niemals um seine Verfassung kümmerte, so lange der Zuckerpreis hoch war. Als die wirtschaftlichen Verhältnisse der Insel noch erträgliche waren, ließ Machados Staatsstreich, der an Stelle eines demokratischen Regierungssystems die Diktatur setzte, das Volk gleichgültig. Erst als die Wirtschaftskrise immer unerträglicher wurde, begann man zu entdecken, daß Machado Kubas freiheitliche Verfassung vernichtet hatte. Der Zuckerkrach und die wirtschaftliche Not machten erst die Regierung unpopulär. Damit soll nicht gesagt werden, daß es überhaupt keine Kubaner gab, die gegen die Errichtung der Diktatur auftraten; aber diese Verfassungstreuen waren einsame Rufer in der Wüste, so lange die Wirtschaft noch blühte. Machado gilt nicht deshalb als Tyrann, weil er ein Tyrann ist, sondern lediglich deshalb, weil der Zuckerpreis auf einen Cent für das Pfund gefallen ist!

Machado ist ein „starker Mann", Ober- und Unterhaus, Oberster Gerichtshof, oberster militärischer Befehlshaber zugleich. Das allgemeine Wahlrecht ist in Kuba abgeschafft. Versammlungen aller Art sind verboten, niemandem steht das Recht der freien Meinungsäußerung zu. Unliebsamen Politikern und Journalisten wurde eine vierundzwanzigstündige Frist gewährt, das Land zu verlassen und sie zögerten nicht, von ihr Gebrauch zu machen.

Dennoch gibt es wohlunterrichtete Beobachter, die Machado als den bedeutendsten Staatsmann ansehen, den Kuba je aufzuweisen hatte. Dieser merkwürdige Diktator betrachtet Kuba als sein Privateigentum und möchte am liebsten „seinen Staat" auf dieselbe Weise leiten, wie Ford seine Fabriken leitet. Und so lange die Wirtschaft gedieh, schienen in Kuba nur wenige etwas gegen diese Regierungsmethoden einzuwenden zu haben, die Kubaner waren stolz auf ihren Machado, auf sein Autostraßen, seine Spitäler, seine technischen Schulen — bis eben der Zuckerpreis auf die Hälfte der Produktionskosten sank.

Was immer sich in nächster Zeit in Kuba ereignen mag, ob tatsächlich eine Revolution ausbricht oder eine Meuterei in der Armee oder ob das Wunder andauert, daß Machado sich nur auf seine Janitscharen gestützt, an der Macht erhält, das Land wird sich unabhängig von der Entwicklung der politischen Verhältnisse vor ungeheuere Probleme gestellt sehen. Zunächst das der Entmilitarisierung! Kuba kann sich nicht den Luxus einer Armee gestatten, die den größten Teil seiner Einnahmen auffrißt. Es wird zumindest die Hälfte seiner Armee entlassen und die Besoldung der anderen Hälfte um 50 Prozent herabsetzen müssen, wenn es an die Ordnung seines Staatshaushaltes denken will.

Das andere, gewaltigere Problem ist das des Zuckers! Wenn die Ueberproduktion der Welt an Zucker andauert, ist Kubas Zukunft schwarz. Denn während der Weltkrieg wütete, pflügten die Kubaner nicht nur ihr gesamtes Ackerland um, sondern verwendeten sogar ihr ganzes Weideland, um Zuckerrohr zu pflanzen. Ueberall mußten die Getreidesaaten dem „weißen Golde" weichen. Und man kann nicht von heute auf morgen Zuckerrohrfelder in Weideland und Getreideäcker zurückverwandeln!

Die Kubaner haben für Politik nur wenig Interesse. Nach langem Kampfe um staatliche Unabhängigkeit wurde ihnen ihre Verfassung als Fertigware ins Land gebracht, wo sie nie eigentlich Wurzel gefaßt hat. Gelingt es ihnen erst, den Alpdruck der Wirtschaftskrise zu bannen, dann werden sie ihrer politischen Schwierigkeiten leicht Herr werden.

(Berechtigte Uebersetzung von Leo Kotten.)

Gerichtssaal.

„Offiziersehre".

Ein Pressepozeß um den Selbstmord des Legionär-Obersten Svec.

Prag, 11. März. Oberst Svec, Kommandant eines Legionärregiments in Sibirien, starb durch eigene Hand, weil er, wie sein Abschiedsbrief besagt, „die Schande nicht überleben konnte", daß seine Truppen durch bolschewistische Agitation zersetzt wurden. Oberst Svec ist zum Helden eines Theaterstücks und sogar eines Filmes geworden, der auch nach Deutschland unter dem Titel „Offiziersehre" exportiert wurde. Ueber die Qualitäten dieser literarischen Produkte wollen wir hier nicht urteilen.

Wie dem auch immer sei — der freiwillige Tod eines Menschen um einer Idee willen ist eine so Ehrfurcht einflößende Tatsache, daß jede Polemik vor ihr zu verstummen hat. Oberst Svec starb um einer Idee willen — aber der „Veßerni list" des Abg. Sekibrny fand zehn Jahre später, am 26. Oktober 1928, Veranlassung, diese Sensationsmeldung loszulassen: „Der Urheber des Todes des Obersten Svec — ein bolschewistischer Spion." Darin wurde der kommunistische Funktionär, Redakteur und ehemalige Legionär Johann Bodiška als unmittelbare Ursache des Freitodes des Obersten Svec hingestellt. Er erhob die Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur des „Veßerni list", Herrn Aufobsky.

Etwas gespenstisch der ganze Prozeß. Der kommunistische Funktionär, der sich seiner Haut gegen den fascistischen Ankläger wehrt. Und als unsichtbare Hauptperson der tote Oberst Svec.

Wir wollen nicht des Nähern auf die Zeugenaussagen eingehen. Man denkt an die Verse des chinesischen Dichters, die einst Karl Kraus im Weltkrieg zitierte: „Was bleibt vom Helden? — Ein dürrer Hügel, drauf das Unkraut rot wie Feuer sticht." Tantiemen für Schauspiel und Filmstück und — der Ehrenbeleidigungsprozeß eines Kommunisten gegen fascistische Presseangriffe.

Und das alles ist über die Maßen schauerlich.

Die Parteien einigten sich auf einen Vergleich zu 50 Prozent. Die „beklagte Partei" wird eine Erklärung veröffentlichen, daß die Tätigkeit des Kommunisten Bodiška nicht durch persönliche Motive begründet war. Daß sich Oberst Svec unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Agitation erschoß, erscheint als erwiesen und auch von der Gegenpartei nicht bestritten.

„Was bleibt vom Helden — — —?" rb.

Die geprellte Krankenkasse.

Prag, 11. März. Die Arbeiter freuen sich natürlich nicht über die Abzüge, die ihnen für die Krankenversicherung von ihrem Lohne gemacht werden. Aber sie trösten sich doch mit dem Gedanken, daß sie im Krankheitsfall den entsprechenden Schutz finden werden. Herr Architekt Ottokar Kollinger war anderer Meinung. Er beschäftigte im Auftrag verschiedener Baufirmen eine ganze Anzahl Arbeiter und kassierte sowohl die Beiträge der Firmen als auch die Abzüge der Arbeiter — ohne sie an die Krankenkassa abzuführen. Endlich erstattete die Anstalt die Anzeige. Der Schaden beläuft sich auf rund 6500 K.

Der geständige Angeklagte wurde zu drei Monaten schweren Kerkers verurteilt — bedingt auf drei Jahre, innerhalb welcher Zeit er die Schuld an die Versicherungsanstalt abzutragen hat. Der Staatsanwalt berief gegen die Zuerkennung der bedingten Verurteilung. rb.

Hölle der Oelfelder.

SPD. Hätten Sie vielleicht Lust, in einen tausend Meter tiefen Brunnen hineinzustarren, aus dessen schwarzen Schlund eine schwarze, stinkende Springflut Rohöl jeden Augenblick lichtwärts drängt? Kaum! Und möchten Sie vielleicht neben einem Behälter Wache stehen, der 250 Kilogramm Nitro-Glyzerin, einen der gefährlichsten Sprengstoffe, enthält? Wohl auch nicht.

John Larkin, ein alter amerikanischer Oelbohrer, hat diese Lebensaufgabe. Daß er heute noch das Licht der Sonne erblickt, deucht einem schier verwunderlich. Sein Dasein besteht aus einer Kette lebensgefährlicher, sensationeller Abenteuer. Er steht aber nicht allein da, sondern teilt das Schicksal mit Zehntausenden. Viele müssen ihr Leben lassen, wenn die Petroleumquellen in Brand geraten oder die schier überdimensionalen Behälter explodieren. Es kommt auch vor, daß die Arbeiter in dem plötzlich heimtückisch hervorsprudelnden Fluten des Petroleum ertrinken . . . John Larkin war damit beschäftigt, einen Brunnen zu reparieren, der nur periodisch funktionierte. Die Arbeit bestand darin, Behälter mit Nitro-Glyzerin zu füllen und sie hinunterzuwinden, wo die Oelquellen sind. Waren sie bis zu einem gewissen Grade heruntergesackt, so warf Larkin Metallteile gegen den Behälter, worauf dieser explodierte. Ein kritischer Augenblick, wenn die Feuerbündel aus der Tiefe hervorschossen, wenn es qualmte, polterte und brüllte — die Sprache des Brunnens —, und oben sah Larkin zu, daß er sich schleunigst rettete — ein Wunder, daß er es vermochte, gleichfalls ein Wunder, daß nicht alles miteinander explodierte. Nachdem die Quelle mit einem halben Dutzend Sprengladungen versehen war, die in ihren Eingeweiden rumorten, wirkte das Pulver, und hervor brach ein dicker, schwarzer Strom — eine halbe Stunde lang. Dies Manöver wiederholte sich den lieben, langen Tag, ja, Monat für Monat, bis die Quelle entleert war und der Mann sich an eine neue begab. Kann man sich einen gefährlicheren Beruf denken?

In Kansas wurde einmal ein Mann auf einen Stahltank montiert, der neun Millionen Liter Erdöl faßte. Mit seinem Werkzeug in der Hand schlich er über das Dach des Tanks. Plötzlich schoß eine Feuersäule in den Himmel, und die Erde bebte. Nachdem sich endlich der Rauch verzogen hatte, fand man in einiger Entfernung ein zerfetztes Stückchen Schuh — vom Manne aber war keine Spur zu entdecken. Erklärung: Trotz des vorsichtigen Beschreitens hatte der Arbeiter doch noch zu hart auf einen Nagel getreten, so daß ein Fünkchen aufsprühte und Ursache des großen Brandes wurde. Das ist eine Erklärung. Eine andere ist das Gas. Die ungeheuren Oelmengen, die sich im Innern der Erde fortwälzen, wie die Flüsse auf der Erdoberfläche, entwickeln ungeheure Mengen Gas, die mit unwiderstehlicher Kraft einen Gegendruck erzeugen.

In Pennsylvanien arbeiteten eines Tages einige Männer an einem neuen Bohrturm, als ein unterirdisches Donnergetöse wie ein eingeschlossener Cyklon vernehmlich wurde. Im nächsten Augenblick wirbelten die Menschen, der zersplitterte Turm und das Werkzeug in der Luft herum, eingehüllt in eine schwarze, stinkende Gaswolke — Schwerverletzte und tote Arbeiter waren das Ergebnis dieser Katastrophe.

Auf sämtlichen Erdölterritorien der Welt spielen sich täglich derartige Dramen ab, die in den Tageszeitungen nur in einer kurzen Notiz erwähnt werden. Einige dieser Katastrophen jedoch gehen in die Geschichte über, so zum Beispiel der von Maricopa in Zentralkalifornien im Jahre 1908. Die Uniongesellschaft wollte ein Bohrloch von 500 Metern Tiefe noch um 200 Meter verlängern. Mitten während der Arbeit fingen die Gasmassen an zu singen und der Oeffnung zuzustreben. In der nächsten Sekunde waren die Gebäude des Bohrturmes in Atome verwandelt, während die Gasmassen die Luft in weitem Umkreis verpesteten, so daß Tausende von Menschen schreckgepeitscht die Flucht ergriffen. Aber das war nur der Anfang! Das Rohöl kam heraufgewälzt, kohlschwarz und dampfend, worauf die Arbeiter herbeiströmten, um es in die Reservoire zu leiten. Diese Arbeit wurde jedoch schnell unterbrochen, denn im nächsten Augenblick drängten die zusammengepreßten Oelmassen so elementar hervor, daß die Springflut das rasenden Oels dreihundert Fuß gegen den blauen Himmel Kaliforniens stieg und eine scharf umgrenzte, schwarze Masse bildete, die dann wieder mit Donnergetöse zur Erde stürzte. Alles flüchtete, und erst nach Stunden begannen die Arbeiten von neuem, das Oel in die Reservoire zu leiten. Man verbuchte damals einen Verlust von zwanzig Millionen Liter, bevor es gelang, die Massen endlich einzudämmen. Derart zehren Feuersbrünste an den Quellen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlugen die Flammen eines schönen Tages aus einer alten Quelle im Staate Kansas. Trotz aller Versuche währte der Brand vier Tage — das brennende Oel bildete wahre Flüsse, und zwischendurch wirbelten die unheimlichen Gasflammen empor. Man entschloß sich, den Fahrstuhl mit einer Kanone abzuschießen, um Platz für eine Bedeckung der Quelle zu schaffen. Die Kanone wurde vorgefahren, aber erst nach einer halbtägigen Beschießung glückte es, das Eisengestell zu zersplittern. Sehr gefahrvoll gestaltete sich auch die Arbeit, ein dickes Stahldach über den Brunnen zu rollen, und — so unglaublich es auch klingen mag — es glückte den unerschrockenen Männern, die Stahlbedeckung an ihren Platz zu bringen. Der Preis dieser Mühe war allerdings nur der, daß das Feuer eine halbe Stunde lang in Schach gehalten wurde. Dann schossen die Flammen wieder empor. Das Dach war zerschmolzen. Erst nach vier Tagen wurde man Herr der Situation.

Die Arbeit in den Oelfeldern ist reich an gewaltigen, katastrophalen und verschiedenartigen Erlebnissen. Einmal hatte sich die Spitze eines Bohrers auf dem Grunde eines 35 Meter tiefen Brunnens in Texas festgehakt. Dieser Fehler mußte unbedingt beseitigt werden, weil das Oel sonst keinen Ausweg gefunden hätte. Der Vorarbeiter sah plötzlich einen Negerjungen neben sich, der dem Schauspiel interessiert zusah. „Ich biete dir zwanzig Dollar, wenn du hinabsteigt und die Sache in Ordnung bringst!" — „Dreißig!" sagte der schlagfertige Negerjunge. — „Meinetwegen!" Der Negerjunge entkleidete sich seiner dürftigen Fetzen; man band ihm die Füße zusammen und wand ihn mit dem Kopfe nach unten in die Tiefe hinab. Sechs Minuten lang blieb der Junge unten, aber der Versuch mißglückte. Man wand ihn wieder hinauf. „Vierzig Dollar!" sagte der Vorarbeiter und zeigte in die Quelle hinunter. „Fünfzig!" war die prompte Antwort des Negerjungen. Dabei blieb's. Erneut ließ man ihn hinab. Man hörte ihn prusten und stöhnen — schließlich gab er ein Signal, daß man ihn hochwinden solle — triefend von Oelschlamm flüsterte er: „Alles in Ordnung!"

Er verdiente seine fünfzig Dollar — Rockefeller aber vier Millionen!!!!

Ml. Henniger.

Kunst und Wissen.

Zwei Klavierabende Der Konzertpianisten werden immer mehr, trotzdem nur die ganz großen sich durchzusetzen vermögen. Es hofft also im Stillen jeder, ein Auserwählter unter den Berufenen zu sein. Ignaz Friedmann, der polnische Meisterpianist, der vorige Woche im Smetanasaale spielte, ist ein Auserwählter, ein ganz Großer seiner Kunst. Vor allem ein Chopin - Spieler, wie er idealer und vollkommener nicht gedacht werden kann. Seine einzigartige Kunst in der Dynamik und Klangdifferenzierung, seine rhythmische Feinnervigkeit, sein delikater Anschlag, seine unnachahmlich spielerische Technik und die duftvolle, poesieerfüllte Art seines Vortrages prädistinieren ihn dazu. Neben Chopin spielte Friedmann diesmal auch Werke anderer Meister: Schumann, Liszt, Debussy, alle in der bezaubernden klanglichen Vollkommenheit und geistigen Kultiviertheit seiner höchst persönlichen nachschaffenden künstlerischen Art. Ganz den großen, blendenden Virtuosen, wie ihn das Publikum liebt und will, zeigte er in mehreren Bravourstücken eigener Fechsung. — Auch Emil Mikelka, ein junger tschechischer Pianist, der vorgestern im Mozarteum seinen ersten eigenen Klavierabend veranstaltet hatte, hatte sein Programm in der Hauptsache der Chopinschen Klavierkunst gewidmet. Nebstdem spielte er Kompositionen von Bach, Alois Haba, Novak, Suk und Liszt in vielseitiger Stilwandlungsfähigkeit. Aber Mikelka hat noch einen weiten Weg zu den höchsten Höhen seiner Kunst. Vorläufig bringt er dafür nur ansehnliche Technik, musikantische Passioniertheit und geistige Intelligenz mit. Dagegen läßt seine Kunst der dynamischen Differenzierung, seine Anschlagskultur und die Plastik seines Vortrages noch viel zu wünschen übrig; auch rein technisch ist sein Spiel noch zu wenig ausgeglichen und selbstverständlich sicher, in der Rhythmisierung nicht immer scharf genug. Typisch für beide Klavierabende als Muster von Konzertgattungen: Friedmann, der Große spielte vor vollem und enthusiasmiertem Saale, Mikelka vor einem Häuflein interessierter Bekannte und Freunde. e. j.

Moderne Kammermusik. Dem veranstaltenden „Deutschen literarisch-künstlerischen Verein" ist vor allem eine Frage vorzulegen: warum wurde nicht eines der Werke aufgeführt, die von ihm mit Preisen ausgezeichnet wurden? Warum langweilt man uns mit einem „Concertino" für Klavier des jungen Walter Kaufmann, der sich in Prag bereits anläßlich des genugsam bekannten Marzerkonzertes blamiert hatte? In diesem Konzert hörte man eine „Symphonie in altem Stil", von der einfach gar nichts zu sagen ist, und die Vorteile des neuen Klavierstückes waren z. B. einem nicht ganz unversierten Hörer, wie dem Schreiber dieser Zeilen, auch nach ganz krampfhaftem Ueberprüfen der unklaren Eindrücke nicht ersichtlich. Immer wieder verbergen diese Vorkämpfer ohne schöpferischen Einfall ihre Leere unter kompliziertem Aufbau, hinter Anlehnung an die Vorklassik, an Bach. Linearität ohne thematische Einfälle? Der junge Mann gehe zu Hindemith in die Schule und verzichte auf Schönbergsche Quartenklänge! Dieses Stück war ebenso überflüssig, wie ein Trio für Klavier, Oboe und Fagott, von F. Poulenc, das parodistisch sein soll, worauf man aber nicht so ohne weiteres kommt. Es wäre besser gewesen, etwa das Quartett von Felix Fried aufzuführen, das der Verein mit dem ersten Preis ausgezeichnet hat, dessen Uraufführung man aber wieder dem tschechischen Verein für moderne Musik überläßt. — Im weiteren Programm hörte man ein klanglich fabelhaftes und frohes Divertimento von Albert Roussel, eine kleine Kammermusik für Bläserquintett von Paul Hindemith, die außerordentlich gefallen mußte und die unfaßbar volkstümliche Suite „Jugend" von Janaček für sechs Blasinstrumente. Jugendkraft hat Janaček auch im Alter immer noch gezeigt, in diesem Werk hört man wundervolle Einfälle, die, wie so oft, ihre Volksgebundenheit nicht verleugnen. Als Pianistin hat sich Frederike Schwarz sehr bewährt, ebenso das Prager Bläserquintett. — Und noch etwas: man hat in einem großen Prager Blatt den jungen Kaufmann als kommenden Nachfolger Mahlers gefeiert; ich bin der Ansicht, daß man jungen Menschen durch derartige, kritiklose Ueberschätzung einen schlechten Dienst erweist. Es müßte doch vor allem die Wertung Gustav Mahlers feststehen und ein gewisses Maß im Prazisieren eingehalten werden. W. Lg.

Sonntag, den 15. ds., Premiere: „Vom lieben Augustin", Volksstück mit Musik, Gesang und Tanz von Dietzenschmidt.

Samstag, den 14. ds., Premiere: „Amphitryon 38", Komödie von Jean Giraudoux. Deutsche Bearbeitung von Hans Feist.

In Vorbereitung: „Die verkaufte Braut", Oper von Friedrich Smetana, wird unter der musikalischen Leitung von Hans Georg Schick in der Regie von Charles Moor a. G. neueinstudiert. — Im Schauspiel wird „Voruntersuchung", Schauspiel von Alsberg und Otto Ernst Hesse, unter der Regie Max Liebls gegeben werden. — Für die Kleine Bühne wird „Kommt ein Vogel geflogen", Komödie von Walter Hasenclever, einstudiert. Regie: Friedrich Hölzlin.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Donnerstag, 7½ Uhr (126—2): „Das öffentliche Aergernis". Freitag, 7 Uhr (127—3), Gastspiel Josef Schwarz: „Der Rosenkavalier". Samstag, 7½ Uhr (128—4): „Spiel oder Ernst", „Lord Spleen". Sonntag, 2½ Uhr: „Das öffentliche Aergernis"; abends 7½ Uhr (129—1), Premiere: „Vom lieben Augustin". Montag, 7½ Uhr (130—2): „Der lustige Krieg".

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7½ Uhr: „Majestät läßt bitten". Freitag, 7½ Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Sturm im Wasserglas". Samstag, 7½ Uhr, Premiere: „Amphitryon 38". Sonntag, 3 Uhr nachmittags: „Majestät läßt bitten"; 7½ Uhr abends: „Amphitryon 38". Montag, 7½ Uhr (Bankbeamten I): „Der Unwiderstehliche".

Aus der Partei.

Kreiskonferenz Mähren-Schlesien des Arbeiter-Abstinentenbundes. Sonntag, den 22. Feber fand in Mähr.-Trübau die Kreiskonferenz des Arbeiter-Abstinentenbundes für das Gebiet von Mähren und Schlesien statt. Der Vorsitzende konnte die Vertreter der Ortsgruppen und Zahlstellen sowie auch als Vertreter des Bundesvorstandes der Arbeiter-Abstinenten den Sanitätsrat Gen. Dr. Armin Klein aus Prag begrüßen, welcher in Verhinderung des Genossen Rudolf Rück erschienen war. Die Tagesordnung lautete: 1. Berichte der Kreis- und Gruppenfunktionäre. 2. Vortrag des Genossen Dr. Klein, Prag, über „Alkohol und Wirtschaft". 3. Neuwahlen. 4. Freie Anträge und Eventuelles. Aus dem Bericht war zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl der Kreisorganisation trotz der lähmenden Wirtschaftskrise im Berichtsjahre um 40 Prozent erhöht werden konnte, was besonders in Nordmähren und Schlesien zum Ausdruck kam. Als Sitz der Kreisleitung wurde wiederum Mähr.-Trübau bestimmt und nachfolgende Funktionäre wurden gewählt: Kreisvertrauensmann: Hans Herzog (Mähr.-Trübau), Stellvertreter: Franz Schwarzer (Mähr.-Schönberg) und Dr. Ernst Bloch (Brünn), Schriftführer: Helm Heinrich, Stellvertreter: Fanny Leiter (Brünn), Kassier: Karl Elbl (Undangs), Stellvertreter: Malschi Jilg (Mähr.-Schönberg), Kontrolle: Gustav Härtl (Mähr.-Trübau) und Albert Janube (Deutsch-Liebau), Beisitzer: Genossin M. Hilbert (Neu-Ullersdorf), Rudolf Ulrich (Brünn), Karl Jilg (Mähr.-Schönberg), Franz Trenkl (Landskron) und Hans Winkler (Brünn).

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Heute Gruppe I und II, 8 Uhr, in der Sec. Kreiskonferenz. Erscheinen aller Jugendfunktionäre ist Pflicht.

Sport • Spiel • Körperpflege

Sportärztliche Untersuchung.

Wenn Frühlingsstürme über das Land brausen, der Winter dem Frühling die Einkehr verwehren will und der Sportler seine Bretteln wohlkonserviert zum „Sommerschlaf" in die Kammer abstellt, dann rüstet sich der Sportler für kommende Kämpfe auf dem grünen Rasen. Grundbedingung dazu ist ein gesunder Körper. Um dies festzustellen wurde die kostenlose sportärztliche Untersuchung ins Leben gerufen.

Bei Turnern, Sportlern, Fußballern, Schwimmern usw. erstreckt sich die Untersuchung erstens auf das allgemeine körperliche Befinden. Herz und Lunge werden abgehorcht, besondere Aufmerksamkeit den Bruchkranken gewidmet, jeder nach eventuellen Beschwerden befragt. Gemessen wird das Gewicht, die Größe des Sportlers und die Reichweite der Arme, Umfang der Brust, des Unter- und Oberarmes sowie Unter- und Oberschenkels. Mit einem Lungenprüfer wird der Luftinhalt der Lunge gemessen.

Auf einen besonderen Untersuchungsschein werden sämtliche Maße sowie der ärztliche Befund eingetragen. Da heißt es bald: nicht laufen, Neigung zu Senkfuß, wegen starken Herzklopfens keine Ueberanstrengung, ein anderer soll frühmorgens und abends je fünf Minuten eine bestimmte Freiübung ausführen zur Stärkung bestimmter Muskelbänder, einem anderen wird geraten, wegen eines Katarrhs oder Herzklopfens oder eines anderen Leidens einen Arzt aufzusuchen. So wird mancher Sportler erst auf ein Leiden hingewiesen, dem er bisher keine Beachtung schenkte, und er ist in der Lage, beizeiten einem eventuellen Leiden entgegenzutreten. Einen guten Rat gab der untersuchende Arzt zur Vorbeugung gegen Senkfuß. Bei längerem Stehen soll das Körpergewicht immer nur auf einem Bein ruhen, während das andere ganz locker steht; dadurch werden besonders die lockeren Fußbänder geschont und können ausruhen. Also immer abwechselnd stehen. Das ist sogar verblüffend einfach und einleuchtend. Der Leser hat sicherlich schon einmal einen alten Gaul gesehen, der lange stehen mußte — nun? Bald stützte er sich auf das eine Bein, bald auf das andere, ebenso schlafen Vögel, Geflügel fast immer auf einem Bein. Ergo sollte man die Tiere besser beobachten und davon lernen.

Zum Schlusse sei noch angeführt, daß arbeitslose Genossen das Sporteln nicht einstellen sollen, denn schnell sind die Muskelbänder schlapp geworden, Kraft und Geschicklichkeit sind verschwunden und gerade das ist ja unsere einzige Ware, die wir verkaufen können. Ebenso geht es dem Genossen am laufenden Band. Stunde für Stunde dieselben Handgriffe, Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein, ein Teil des Körpers immer überanstrengt, der andere vernachlässigt, da muß der Körper eine ausgleichende Uebung haben. Es ist Pflicht des Genossen gegen seinen Körper, ihn gleichmäßig und ausgleichend zu bilden, damit die Schäden der Industrie auf ein Mindestmaß herabgedrückt werden, und das kann er am besten in den Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes, denn nur in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist. E. K.

Vereinsnachrichten.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Freitag, den 13. März, 20 Uhr „Die politische Situation in Europa". Referent Gen. Otto Jllis. Ort: Graben 17/II. Hintergebäude.

(Nachdr. verb.)

Unfreiwilliger Zeitunghumor.

Von **Oswald Bayer.**

Der aufmerksame Zeitungsleser findet häufig bei seiner Lektüre mancherlei Erheiterndes, Rätselhaftes und Verwirrendes, so daß er oftmals in Versuchung gerät, über die Hersteller von Zeitungen und Zeitschriften ein sehr abfälliges Urteil zu sprechen, denn zumeist weiß die Oeffentlichkeit nur sehr wenig von der Hast, mit der eine Zeitung zusammengestellt wird. Der Leser belächelt wohl einen harmlosen Druckfehler, der aus einem Kaufgesuch ein Kaugesuch macht, der von großen Weinkeilereien kündet und aus einer Hochzeit eine Jochzeit bildet — aber er wird bedenklich gestimmt, wenn er beispielsweise über eine Aufführung der „Walküre" lesen muß:

„Die Walküre füllte wieder einmal die Räume unseres Stadttheaters bis auf den letzten Platz, als sie in Szene ging" —

denn wenn er sich unter einer Walkürengestalt auch eine umfangreichere Weiblichkeit vorstellt, so muß ihm doch einigermaßen übertrieben erscheinen, wenn der Kritiker behauptet, daß eine Walküre die Räume eines ganzen Theaters bis auf den letzten Platz füllt. Ebensowenig vermag er die Behauptung jenes Blattes zu glauben, das in einer Erzählung, in der es heißt:

„Ihr heutiges Können verdankt die Sängerin ihrer Lehrerin S., der Gattin des Mitgliedes des Kurorchesters, die ihr dasselbe in zweijährigem ernsten Studium beigebracht hat," —

weil die Leistung, jemanden ein Kurorchester beizubringen, immerhin erstaunlich ist — selbst bei zweijährigem ernsten Studium. Leichter wird dem Leser die Entdeckung eines Stilfehlers in jenem Blatte gemacht, das am Schlusse eines Verhandlungsberichtes ausführte:

„Franziska J. wurde zu einem Monat, ihre Schwester dagegen zu vier Wochen verurteilt,"

obzwar er nach der Lektüre des Satzes im Zweifel darüber sein muß, welche von den beiden Schwestern eigentlich die milder bestrafte ist.

Bedenklich wiederum erscheint die Notiz eines Blattes, das sich über die Statuten einer Sterbekasse wie folgt äußert:

„Dieser Punkt ist selbstverständlich, weil sonst die Sterbekasse verbluten würde. Wenn der Kriegsverletzte stirbt, muß auch die Witwe noch einige Zeit warten, bis sie sterben darf",

aber der freundliche Leser tröstet sich sicherlich in dem Bewußtsein, daß die brave Kriegerswitwe auf die Erlaubnis, bis sie sterben darf, nicht drängen wird. Unheimlich wirkt eine Wendung in einer Erzählung, in der es heißt:

„Ein dunkel bekleideter Bauernrücken schob sich in die Türöffnung, scheinbar noch mit schwerer Last im Inneren beschäftigt,"

während hinwiederum die Ueberschrift einer Notiz in einem Wiener Blatt lautete:

„Weibliche Raucherinnen",

womit offenbar der Gegensatz zu den männlichen Rauchern hervorgehoben werden sollte.

Wer nach solchen Entgleisungen an der Macht der Presse etwa zweifeln sollte, der wird durch die Notiz jenes Wochenblattes eines besseren belehrt, das die Zurückstellung einiger Berichte folgendermaßen motivierte:

„Wegen Raummangel mußte eine Anzahl von Geburten und Todesfällen auf die nächste Woche verschoben werden."

Findet sich so im redaktionellen Teil einer Zeitung des Ergötzlichen eine ganze Menge, so schließt sich der Kreis der Entdeckungen erst durch jenen Abschnitt des Blattes, welcher die Ankündigungen enthält. Denn auch da wird einige Aufmerksamkeit belohnt. Da ist einmal jenes Mädchen, welches diese Anzeige losläßt:

„Kinderpflegerin sucht Stellung zu Neugeborenen oder auch zu kleineren Kindern",

woraus sich ergibt, daß auch für die Pflege von Embryos Interessenten vorhanden sind. Dagegen inseriert ein Verein eine Festveranstaltung:

„Ein Abend, der durch den Herrn Oberlehrer W. in sinniger Weise eingeleitet wird. Im Mittelpunkt desselben steht unser bestbekannter heimatlicher Dichter-Komponist K.",

eine Vorstellung, die lebhaftes Mitgefühl für den Herrn Oberlehrer W. erweckt, denn es ist keine Kleinigkeit, in seinem Mittelpunkt einen Dichter-Komponisten stehen zu haben.

Ein bißchen gewaltsam mutet die Anzeige jenes Magistratsrates an, welcher die Oeffentlichkeit darüber verständigt,

„daß heute am hiesigen Magistratsgebäude der schwarze Kasten, worin künftig die Brautleute, die willens sind, eine Ehe einzugehen, in gesetzmäßiger Weise ausgehangen werden müssen, befestigt worden ist,"

während eine Modistin schlicht und klar verkündet:

„Reparaturen werden schnell und billig berechnet",

so daß anzunehmen ist, daß die Kunden über die Fixigkeit der Berechnung besonders erfreut sein werden. Wenn abschließend noch der Anzeige eines Kaufmannes Erwähnung getan wird, die folgenden Wortlaut hat:

„Empfehle mich besonders in wollenen Beinkleidern",

dann möge der geneigte Leser aus den aufgezählten Entgleisungen nicht nur unterhalten, sondern auch überzeugt worden sein, daß dem geschicktesten Zeitungsmenschen in der Hast einmal ein Unsinn aus der Feder fließen kann.

Vorträge.

Verband deutscher Rechtsanwälte in Böhmen und Deutsche juristische Gesellschaft in Prag. Ueber Einladung der beiden Körperschaften spricht Freitag, den 13. d. M. um 6½ Uhr abends im Deutschen Haus der Staatsrechtslehrer der Universität in Breslau Geheimrat Prof. Dr. Helfritz über den gegenwärtigen Stand des Minoritätenrechtes.

Die Filmwoche.

„Die singende Stadt." (Bio Fénix.)

Ein Tenor, ziemlich jung mit noch unentwickeltem Doppelkinn, lebt da ganz ruhig in seinem Napoli; da stört das Idyll zwischen der kleinen Berliner und Herrn Kiepura — dem Mann, der nun noch mehr Gold aus seiner Kehle strömen sieht — Brigitte Helm in ihrer ganzen Vampyrgröße. Man macht einen Ausflug nach Wien — wobei der Himmel geschickt von Neapel in Wien überblendet wird — und kommt dann glücklich noch zum Happyend, weil doch das kreuzbrave Mädchen nicht vergeblich warten darf, denn das wäre gegen die Tonfilmtradition. Ich wäre froh, wenn etwas Filmisches über die Sache zu sagen wäre; aber außer einigen ganz prachtvollen Bildern von Neapel — die jeder routinierte Amateurknipser auch zusammenknipsen kann — ist das Aufregendste ein Orchester, das so von ungefähr am Strand zur Verfügung stehen muß. Denn ohne gute Instrumentation singt es sich doch nicht recht in schönem Sonnenschein!! Trotzdem ist es ganz nett, sich im Winter wenigstens mit den Augen erwärmen zu können, trotz alledem wird die Stimme Kiepuras gefallen.

*

„Der Tiger." (Bio Kapitol.)

Die „Ufa" hat vergangenes Jahr Kriminaltonfilme fabriziert, der „Schuß im Tonfilmatelier" war sicherlich das beste Produkt, nun sehen wir als Neuigkeit eine Verbrechergeschichte aus Berlin-Norden mit einer Frau als „bösem Mann". Charlotte Susa verdirbt nicht die geschickt konstruierte Spannung, Harry Frank sieht wie immer nobel aus, von anderen Vorteilen der Schauspielerei ist ihm nicht viel anzumerken, und Trude Berliner bleibt auch hier recht sympathisch.

*

„Achtung, Autodiebe!"

Damit unser alter, lieber Harry Piel nicht vergessen werde, sei verraten, daß man sich bei ihm noch immer ganz gut unterhalten kann. Ob er allerdings den komischen Effekt seiner Kraftmeierei des guten Mannes gewollt hat, bleibe dahingestellt. Wie er diese Autodiebe entdeckt, mit Fausthieben k. o. schlägt und nur lässig an den Hut greift, wie er dann die Polizei in der Verbrechergarage läßt und erst dann darangeht, die Zündschnur zu zertreten... nein, es ist wirklich zu komisch, es ist lustig, diese gesunde Naivität wieder einmal zu sehen und man bedauert nur, daß so viele Jugend in diesen Undingen etwas ganz Toternstes erblicken kann.

*

„Harold-Schuh-Wolkenkratzer."

Wer die alten Wolkenkratzerfilme Harold Lloyds — aus seiner stummen Periode — kennt, dem kann diese Sache als Neuigkeit nur das eine bringen, daß der Unübertreffliche nunmehr nicht nur vor Angst schwitzt, sondern auch ganz respektabel stöhnt. Wie prachtvoll überwindet er alle Hindernisse der Seefahrt, wie unwiderstehlich ist doch sein kluges Gesicht, das immer unverrückbar die gleiche Indolenz verkündet! In diesen Filmen gibt es Effekte aus dem lebenden Bild, aus der Sensation, die sich klar aus dem Gefüge der schmalen Handlung ergibt. Hoffentlich bleibt Lloyd so vernünftig und erniedrigt sich nicht so zum Tonfilmclown wie sein Konkurrent Buster Keaton.

Walter Lustig.

Marlene Dietrich kommt. Am Donnerstag, den 12. ds. um halb 4 Uhr nachmittags wird Marlene Dietrich, deren Film „Marokko" soeben im Bio Lucerna vorgeführt wird, in Prag ankommen.

Literatur.

„Schilfrohr im Winde". Roman von Grazia Deledda. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. (Preis Mk. 4.50, geb. Mk. 6.50.) Schilfrohr im Winde — es ist der Mensch, das sind wir alle; der Wind, der rauh uns schüttelt und dessen Spielball wir sind, ist das Schicksal. Darin liegt die Symbolik des Buches, dessen italienische Verfasserin vor einigen Jahren mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde und die mit ihrer großen Kunst ebenso die wundervolle Eigenart ihrer sardinischen Heimat, wie die Abgründe im menschlichen Herzen meisterhaft darzustellen versteht. Es ist das Schicksal dreier Frauen in unserer alles nivellierenden Zeit, welches das Thema des Romans bildet. Lebensunerfahren, in den Grundsätzen und im Stile einer vergangenen Zeit erzogen, bringen sie nicht die Härte auf, um in der Neugestaltung der Verhältnisse bestehen zu können. Wie Schilfrohr im Winde sehen sie sich schutzlos den Launen des Schicksals ausgeliefert und schließlich verlieren sie auch ihren Besitz. Eine Zeit und mit ihr ein altes Geschlecht geht zu Grabe. Mit satten Farben und dichterisch beschwingter Sprache weiß Grazia Deledda diese hier skizzenhaft angedeutete Handlung zu erzählen und dramatisch zu gestalten. —t.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: „Roto" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsfrankaturmarke wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.